



Theologische Handreichung und Information

für Lehre und Praxis der lutherischen Kirche

Herausgegeben vom Dozentenkollegium des
Lutherischen Theologischen Seminars Leipzig
24. Jahrgang • Mai 2006 • Nr. 2

-
- INHALT:
- Herrmann, Der Mann der ersten Stunde (F. Ruhland)
 - Kubitschek, Feuerbestattung kontra Erdbestattung?

UMSCHAU:

- Der vom Vater und dem Sohn ausgeht..., Neues zum alten Streit um das Filioque (G. Herrmann, Aus Büchern)
 - St. Hawkings, Eine kurze Geschichte der Zeit (J. Casicione, Buchvorstellung)
-

Alle Obrigkeit kommt von Gott

„Gott steht in der Gottesgemeinde und ist Richter unter den Göttern“ (Ps 82,1).

Moses nennt sie aber Götter aus **dem** Grunde, dass alle Ämter der Obrigkeit, vom geringsten bis zum höchsten, Gottes Ordnung sind, wie es St. Paulus in Röm 13,1 lehrt... So kommt sie nun nicht aus menschlichem Willen oder Vornehmen, sondern Gott selbst setzt und erhält alle Obrigkeit. Und wo er nicht mehr hält, da fällt alles dahin, wenn gleich alle Welt daran hielte. Darum nennt man es zu Recht ein göttliches Ding, eine göttliche Ordnung. Solche Personen werden zu Recht „Götter“ genannt, besonders wo über das [allgemeine] Einsetzen hinaus auch noch das göttliche Wort und der Befehl hinzukommt, wie im Volk Israel...

Daraus erkennen wir gut, wie sehr und hoch Gott die Obrigkeit geachtet haben will. Man soll ihr als seinen Amtleuten [Beauftragten] wie ihm selbst gehorsam und untertan sein mit aller Ehrfurcht...

Das alles steht darum geschrieben, weil Gott unter Adams Kindern Frieden stiften und erhalten will. Das geschieht zu ihrem eigenen Vorteil, wie der Apostel Paulus in Röm 13,4 sagt: „Sie ist Gottes Dienerin, dir zugeut.“ Denn wo keine Obrigkeit ist, oder wo sie ehrlos ist, da kann auch kein Frieden sein. [Wo kein Frieden ist,] da bleibt auch keinem seine Nahrung

und keiner kann vor lauter Frevel, Diebstahl, Raub, Terror und Bosheit der anderen leben oder etwas behalten. Noch viel weniger wird da Raum bleiben, um Gottes Wort zu lehren und Kinder zu Gottesfurcht und Ordnung zu erziehen...

Aber wie er auf der einen Seite dem Unfrieden der Massen wehrt..., so ermahnt er auf der anderen Seite auch die Obrigkeit. Sie soll ihr Amt und ihre Macht nicht missbrauchen zu ihrem Mutwillen, sondern sie einsetzen für den Frieden. Dazu ist sie von Gott gestiftet und wird von ihm erhalten. Aber Gott erlaubt dem Volk nicht, die Faust gegen die Obrigkeit zu erheben oder zum Schwert zu greifen, als könnte jeder, der es will, die Obrigkeit strafen und richten. Nein, das sollen sie sein lassen. Gott hat ihnen das nicht befohlen. Darum sollen sie nicht selbst Richter sein und sich selbst rächen, oder mit Terror oder Gewalt umgehen. Vielmehr will Gott selbst eine böse Obrigkeit bestrafen. Er will selbst ihr Richter und Herr sein. Und er wird sie wohl ihrer Strafe zuführen... Er ist der, der die Gewaltigen vom Stuhl stößt (Ps 147,6; Lk 1,52) und ihre Wurzel samt Namen und Gedächtnis ausrotten kann, wie denn die Beispiele wohl zeigen.”

M. Luther, Auslegung des 82. Psalms (zit. nach: Walch² 5.699-701; WA 31 I,191f; dem heutigen Deutsch angepasst)

Der Mann der ersten Stunde

Friedrich Ruhland – ein Leben vom Ende her betrachtet

Am 3. Juni 1879 ist Friedrich Ruhland, der erste Pastor und Präses unserer Evangelisch-Lutherischen Freikirche, bei einem tragischen Unfall im Alter von 43 Jahren ums Leben gekommen. Er befand sich auf einer seit längerem geplanten Amerikareise. Mit ihm reisten sein 14-jähriger ältester Sohn Hermann¹, den er zum Schullehrerseminar nach Addison/Illinois bringen wollte. Bei der Bahnfahrt von Buffalo/N.Y. nach Detroit passierte das Unglück. Der Zug hatte (kurz vor Detroit) in Amherstburg/Ontario (Kanada) auf einer Fähre den Detroit-River zu überqueren. Augenzeugen schilderten das Unglück folgendermaßen:

„Auf jener Reise nach Fort Wayne verließen die Passagiere bei dem Übergang über den sog. Detroit-Fluß die [Bahn-]Waggons, um in einem auf der Dampffähre – welche gleich den ganzen Zug übersetzt – angebrachten Restaurant, Kaffee zu trinken. Der Heimgegangene wollte eben bezahlen, als mehrere Waggons ohne gegebenes Zeichen in Bewegung gesetzt werden. In der Meinung, der Zug gehe weiter², will er auf einen der Wagen auftreten, tritt – wohl in Folge seiner Kurzsichtigkeit – fehl und gerät zwischen die äußere Wand des Wagens und das Geländer der Dampffähre. Ein scharfkantiger Balken des Geländers schlägt ihm in den Nacken dermaßen, dass das Genick augenblicklich zerbrochen wird und er ohne irgendeinen Laut den Geist aufgibt.“³

Erst am 23. Juni (20 Tage später) erhielt Ruhlands Planitzer Gemeinde Nachricht vom dem Unfall. Am Abend des 22. Juni (Sonntag) reisten die Pastoren Paul Kern (Chemnitz) und Karl Schneider (Frankenberg) zu Pastor Otto Willkomm, der in Planitz die Vertretung für P. Ruhland übernommen hatte. Aus einem Brief des ehemaligen Chemnitzer Gemeindegliedes Paul Kühnert (jetzt Schüler am College in Fort Wayne/Ind.) hatten sie vom Tod Ruhlands erfahren. Um keiner Fehlinformation zum Opfer zu fallen, wurden noch weitere Briefe zur Bestätigung abgewartet. Dann überbrachte man die Hiobsbotschaft Ruhlands

Frau. In der Gemeinde breitete sich die Nachricht wie ein Lauffeuer aus. Am Abend des 23. Juni versammelte sich die Gemeinde in der alten Kirche (heutiger Gemeindesaal) und hörte dort den Bericht über den Hergang des Unfalls, den Ruhlands Bruder gesandt hatte. Der 90. Psalm wurde verlesen.⁴ Am darauffolgenden 3. Sonntag nach Trinitatis hielt P. Otto Willkomm in Planitz die Trauerpredigt für den Verstorbenen.⁵

P. Ruhlands sterbliche Überreste waren inzwischen am 6. Juni auf dem Friedhof in Forest-Home bei Milwaukee/Wisconsin im Beisein führender Vertreter der Luth. Missourisynode⁶ beigesetzt worden.⁷ In verschiedenen Gemeinden der Missourisynode wurden Trauergottesdienste aus Anlass seines Todes gehalten.⁸

An den folgenden Sonntagen predigten die verschiedenen sächsischen Pastoren der Freikirche in Planitz. Am 10. August leitete P. Kern (Chemnitz) die nötige Berufungsversammlung, in der P. Otto Willkomm (bisher Crimmitschau) einstimmig zu Ruhlands Nachfolger gewählt wurde. Bei der vom 3.-9. September 1879 in Chemnitz tagenden Synode wählte man Otto Willkomm auch zum Nachfolger Ruhlands im Amt des Präses.⁹

Wir wollen zurückschauen, was zu diesen Ereignissen geführt hat. Friedrich Ruhland hat in seinen letzten Lebensjahren entscheidend die Entwicklung unserer Ev.-Luth. Freikirche in ihrer Anfangsphase geprägt. Auf ihn gehen wichtige Weichenstellungen zurück. Wir werden noch einiges dazu hören.

Gehen wir schrittweise rückwärts. Die letzten Wochen in Ruhlands Leben sind an Dramatik kaum zu überbieten.

1. Der unvollendete Kirchbau in Planitz

In Planitz war von Anfang an das stärkste Wachstum unter den freikirchlichen Gemeinden in Sachsen zu verzeichnen.¹⁰ Es zeigte sich, dass die schlichten Bergleute die besten „Missio-

¹ Mit den beiden reiste auch der Planitzer Schüler Max Singer. Ob er bei dem Unglück in Amherstburg anwesend war, konnte ich bisher nicht ermitteln.

² Der Sohn (er dürfte etwa 18 Jahre alt gewesen sein) saß wohl noch im Zug und Ruhland wollte ihn vermutlich nicht allein weiter fahren lassen.

³ Zeitschrift „Die Evang.-Luth. Freikirche“ 1879, S. 97f [künftig: Freikirche].

⁴ Kirchenchronik, Kurze Nachrichten über die ev.-luth. St. Johannes-Gemeinde u. A. C. zu Niederplanitz im Königreich Sachsen, 1875-1946, (handschriftlich), Pfarrarchiv Planitz, S. 74 [künftig: Chronik Planitz]

⁵ Martin Willkomm, Eine kleine Kraft, Zwickau 1921, S. 56 [künftig: Kleine Kraft]. Vgl. Otto Willkomm, Predigt zum Gedächtnis an Carl Friedrich Th. Ruhland, weil. Pastor der sep. ev.-luth. St. Johannis-Gemeinde zu Niederplanitz, Zwickau 1879.

⁶ Zu nennen sind: Präses Henry Schwan, Prof. C.F.W. Walther, P. Friedrich Lochner (Ruhlands Ordinator) sowie die ehemaligen sächsischen Amtsbrüder Lic. Georg Stöckhardt und Emil Lenk. Vgl. Zum Gedächtnis des seligen F. C. Th. Ruhland, weiland Pastor zu Niederplanitz in Sachsen..., St. Louis/Mo. 1879.

⁷ 10 Jahre später (1889) konnte Otto Willkomm dort das Grab besuchen (vgl. Otto Willkomm, Einmal Indien und zurück, Zwickau 2003, S. 204).

⁸ Centennial St. Martin's Lutheran Church 1859-1959, Belle Plaine, Shawano County/Wisconsin, S. 7.

⁹ ELFK-Synodalbericht 1879, S. 119.

¹⁰ Die Statistik nennt für den 31.12.1878 (Chronik Planitz, S. 67): 455 Glieder, davon 97 stimmberechtigte Männer; 17 Taufen standen 11 Beerdigungen gegenüber; 13 Konfirmanden, 5 Trauungen.

nare" waren. Schon bald reichte die 1872 zur Kirche ausgebaut Steinscheune (heute Gemeindesaal, damals mit Dachreiter-Turm) für die Gottesdienstbesucher nicht aus.

Deshalb beginnen 1877/78 die Planungen für einen Kirchneubau. Am 5. Mai 1878 fasst die Gemeindeversammlung den Beschluss zum Neubau. Am 31. Oktober 1878 wird feierlich der Grundstein gelegt.¹¹ Als Kosten für den Bau werden von Baumeister Flechsig 33.000 Reichsmark veranschlagt. Während des Winters ruhen die Arbeiten am Bau, wie es damals üblich war. Sie werden nach Ostern 1879 (Ende April) wieder aufgenommen. Anfang Mai reist P. Ruhland wegen Bauangelegenheiten nach Leipzig. Am Tag vor seiner Abreise nach Amerika findet die sog. Hebefeiер (Richtfest) für den Kirchbau statt. Dabei erhält der Baumeister seine erste Ratenzahlung (12.000 RM). Am 16. Mai 1879 reist P. Ruhland mit seinem Sohn Hermann um 4.10 Uhr vom Zwickauer Hauptbahnhof ab. Seine Gemeinde hat ihm für diese Reise einen vierteljährlichen Urlaub genehmigt.¹²

Die Vollendung des Kirchbaus hat Fr. Ruhland nicht mehr miterlebt. Am 8. November 1879 konnten die Arbeiten abgeschlossen werden und am 16. November 1879 (23. Sonntag nach Trinitatis) findet die Kirchweihe statt. Das neue Gebäude bietet nun 418 Personen (statt bisher 280) Platz. Die Pläne für die Ausführung wurden zum Teil von Ruhland selbst entworfen. Otto Willkomm schreibt dazu im Bericht über die Kirchweihe:

„Den Plan zum ganzen Baue wie die Zeichnungen zu den einzelnen Teilen, besonders Kanzel und Altar, hat Pastor Ruhland entworfen,¹³ und da er einen ausgeprägten Schönheitssinn besaß, so harmoniert alles auf's Beste miteinander, [und] macht nun die mit geringen Abweichungen nach seinem Plane ausgeführte Kirche einen überaus wohltuenden und erheben den Eindruck.“¹⁴

2. Die Pfarrstelle in Planitz

In die letzten Planitzer Tage Ruhlands fiel auch der Schlussakt im Prozess gegen Ruhlands Amtskollegen Georg Stöckhardt, den Herausgeber der Zeitschrift „Die Evangelisch-Lutherische Freikirche“.

Am 12. Mai 1879, also vier Tage vor Ruhlands Abreise nach Amerika, findet vor dem Königlichen Bezirksgericht in Zwickau die öffentliche Hauptverhandlung gegen Lic. theol. Georg Stöck-

hardt und Buchdrucker Johannes Herrmann statt, an der neben anderen freikirchlichen Pastoren (Willkomm, Kern, Schneider) auch Ruhland persönlich teilnimmt. Die Anklage war vom Konsistorium der Ev.-Luth. Landeskirche eingereicht worden und lautete u.a. auf Gotteslästerung und Beleidigung des königlich-sächsischen Landeskonsistoriums.

Stöckhardt war zunächst am 11. April 1878 in erster Instanz vor dem Bezirksgericht freigesprochen worden. Die Leitung der Landeskirche ging aber in Revision. Am 10. September 1878 fand die zweite Verhandlung statt, zu der Stöckhardt nicht erschien. Er hatte Ende August eine Berufung als Pastor an eine Gemeinde der Missourisynode in St. Louis angenommen und befand sich zu diesem Zeitpunkt bereits auf der Reise nach Amerika.¹⁵ Das Berufungsgericht entschied, den Beleidigungsklagen stattzugeben, aber vom Vorwurf der Gotteslästerung Abstand zu nehmen. Stöckhardt wurde in Abwesenheit zu 8 Monaten Gefängnis und Buchdrucker Johannes Herrmann zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt. Der Drucker hatte es abgelehnt, die Verantwortung für den Inhalt der Zeitschrift auf den abwesenden Redakteur Stöckhardt abzuwälzen.

In einer zweiten Revisionsverhandlung am 12. Mai 1879 wurde das Strafmaß auf 4 Monate für Stöckhardt und 2 Monate für Herrmann reduziert. Die Strafe gegen J. Herrmann konnte später auf dem Gnadenweg in eine Geldbuße von 180 RM umgewandelt werden.¹⁶

Ruhland schrieb noch vor seiner Abreise einen kurzen Bericht über den Prozess für die Zeitschrift „Freikirche“, in dem er das Urteil als Armutszeugnis für die Landeskirche und ihr Konsistorium kommentierte:

„Inzwischen mögen alle evangelisch-lutherischen Christen des In- und Auslandes aus diesem Handel merken, was man eigentlich im Lande Sachsen unter Freiheit des evang.-lutherischen Bekenntnisses versteht, wie zärtlich [= schonend] man sich derer annimmt, welche... dieses Bekenntnis öffentlich als ein ‚Dornengeflecht von Lehrsätzen‘, als ‚bares Heidentum‘, als ‚irreligiös‘ und ‚mythologisch‘ verlästern..., – und wie man dagegen mit denen aufräumt, welche dem Volke so gerne das Erbe der Reformation, das Heiligtum der alten reinen evang.-luth. Religion erhalten möchten und daher vor den Schmähern derselben als vor Räubern, Lügnern und Teufelsaposteln getreulich warnen.“¹⁷

¹¹ Freikirche 1878, S. 184.

¹² Chronik Planitz, S. 71.

¹³ Wobei ihm Kirchgebäude der Missourisynode aus dem sog. Mittleren Westen als Vorbild gedient haben dürften, wie die äußere Ähnlichkeit beweist.

¹⁴ Freikirche 1879, S. 187f. Bei der Einweihung wurde auch das – nach seinem Tod anhand eines Fotos angefertigte – Ölporträt Ruhlands (von Prof. Schönherr, Dresden) als Erinnerung an den ersten Pastor der Gemeinde im Kirchraum rechts über der Kanzeltreppentür angebracht.

¹⁵ Chronik Planitz, S. 58.62f.

¹⁶ Otto Willkomm, D. th. Georg Stöckhardt, Zwickau 1914, S. 88-90. Vgl. Gottfried Herrmann, Lutherische Freikirche in Sachsen, Berlin 1985, S. 250.

¹⁷ Freikirche 1879, S. 80.

Mit Georg Stöckhardt hatte Ruhland drei Jahre zuvor eine tatkräftige Unterstützung im Planitzer Pfarramt erhalten. Stöckhardt war 1873 als landeskirchlicher Pfarrer nach Planitz gekommen. Er bemühte sich als zweiter Pfarrer (Diakonus) in der durch den Bergbau riesenhaft angewachsenen Gemeinde (über 10.000 Glieder) um seelsorgerliche Arbeit und christliche Lebensführung. Gerade im Zusammenhang mit der neueingeführten Zivilstandsgesetzgebung kam es gehäuft zur Missachtung von Taufe und Trauung. Viele Glieder der Landeskirche benutzten das neue Gesetz, um sich von allen „Zwängen“ der Kirche zu befreien. Stöckhardt kämpfte mit einer Reihe von Gleichgesinnten in der Landeskirche gegen diese Missstände. Er stieß aber mit seinen Eingaben auf kein Verständnis bei der Kirchenleitung in Dresden. Als ihm die Ausübung von Gemeindegliederzucht in solchen Fällen grundsätzlich untersagt wurde, erklärte er im Sommer 1876 seinen Austritt aus der Sächsischen Landeskirche. Er schloss sich der freikirchlichen St. Johannesgemeinde in Planitz an und wurde neben Ruhland zu ihrem zweiten Pastor berufen. Über 80 Gemeindeglieder folgten Stöckhardt in die Freikirche.

In den beiden folgenden Jahren entwickelte sich eine enge Zusammenarbeit und Freundschaft zwischen Ruhland und Stöckhardt. Stöckhardt übernahm die Redaktion der neugegründeten Kirchenzeitung „Freikirche“ und arbeitete als Sekretär im Synodalrat mit. Er gründete außerdem eine Lateinschule, die als Proseminar junge Männer auf das Theologiestudium vorbereitete. Es war ein herber Verlust für die junge freikirchliche Bewegung, als Stöckhardt im Herbst 1878 nach Amerika ging. Dort hat er zunächst als Pastor in St. Louis und später als Professor für biblische Auslegung allerdings Hervorragendes geleistet, wovon auch die freikirchlichen Lutheraner in Deutschland durch seine Bücher profitieren konnten.

Bedingt durch den Weggang Stöckhardts, war P. Ruhland im Oktober 1878 mit seiner Familie (9 Kinder) in das freiwerdende Haugwitzsche Haus (heutiges Pfarrhaus) umgezogen. Er hatte seit seinem Wechsel von Dresden nach Planitz (1873) im Haus neben der alten Kirche (heute Bodelschwingstr. 6) gewohnt.

Nach Ruhlands Tod verlässt seine Frau mit den (noch verbliebenen) Kindern Planitz und siedelt nach Milwaukee/Wisconsin über. Ihre Abreise erfolgt am 25. August 1879 in Begleitung von P. Willkomm, der die leidgeprüfte Familie bis nach Hamburg begleitet.

3. Gründe für die Amerikareise Ruhlands

Nun ist es an der Zeit, dass wir uns mit den Fragen befassen, die dazu führten, dass Friedrich

Ruhland 1879 überhaupt nach Amerika reiste. Er kam im Frühjahr 1872 nach Deutschland, um als erster Pastor die geistliche Versorgung der neu entstandenen beiden freikirchlichen Gemeinden in Dresden und Planitz (b. Zwickau) zu übernehmen. Wie war es dazu gekommen?

3.1. Ruhlands Herkunft und Berufung nach Sachsen

Im August und September 1871 waren eine Reihe von Mitgliedern der Lutheranervereine aus der Sächsischen Landeskirche ausgetreten. Sie hatten mehr als 3 Jahre lang durch Eingaben erfolglos gegen die Auflösung des Bekenntnisses angekämpft. Diese zeigte sich vor allem darin, dass man begann, Christen anderer Konfessionen gastweise zum Abendmahl zuzulassen. Was zunächst als misslicher Einzelfall angesehen wurde, erfuhr anschließend die grundsätzliche Billigung der Kirchenleitung. Als dann im Sommer 1871 erstmals die Landessynode tagte und nichts Eiligeres zu tun hatte, als die bisherige Bekenntnisverpflichtung für Pastoren und Lehrer stark abzuschwächen, entschlossen sich die Mitglieder der Lutheranervereine zum Verlassen der Landeskirche.

Die Ausgetretenen gründeten freikirchliche Gemeinden. Sie waren einfache Gemeindeglieder. Alle Bemühungen, Pastoren für ihre Gemeinden zu gewinnen, scheiterten zunächst. Man half sich mit Lesepredigten in den Gottesdiensten. Das konnte keine Dauerlösung sein. Deshalb wandte man sich um Hilfe an die Deutsche ev.-luth. Missourisynode in Nordamerika. Der selbst aus Sachsen stammende damalige Leiter der Missourisynode, Prof. C. F. W. Walther (1811-1887), sprach nach einiger Bedenkzeit eine Empfehlung aus: Pastor **Friedrich Ruhland**.

Ruhland war damals Pastor der Missourisynode in Pleasant Ridge/Illinois. Aber er stammte aus Deutschland und war erst 15 Jahre vorher nach Amerika ausgewandert. Geboren wurde er am 24. April 1836 in Grohnde/Weser (b. Hildesheim). Sein Vater¹⁸ war praktischer Arzt und entstammte einer Hugenottenfamilie aus der französischen Schweiz. Er war verheiratet mit der jüngsten Tochter des Arztes Petri in Uslar (b. Göttingen).¹⁹ Seit 1844 wohnte die Familie in Osterode/Harz. Dort starb der Vater 1845 in Ausübung seines Berufes an einer Typhusinfektion. Die Witwe musste sich mit ihren fünf Kindern allein durchschlagen. Auf Drängen eines Onkels absolvierte Friedrich Ruhland nach seiner Konfirmation (1850) zunächst eine Landwirtschaftslehre. Nach ihrem Abschluss meldete er sich 1855 freiwillig zum hannoverschen Militär, das er aber schon ein Jahr später wieder verließ.²⁰

In dieser Zeit lernte Ruhland am damaligen Wohnort seiner Mutter das evangelische Predi-

¹⁸ Theodor August Christian Ruhland (vgl. Herrmann, Freikirche, S. 109f).

¹⁹ Ihr Bruder war der bekannte hannoversche Lutheraner Ludwig Adolph Petri (1803-1873).

gerseminar im ehemaligen Kloster Loccum kennen. Dadurch reifte in ihm der Entschluss, sich für das öffentliche Predigtamt ausbilden zu lassen. Eine Universitätsausbildung kam für ihn ohne Gymnasialabschluss und bei der Mittellosigkeit seiner Mutter nicht in Betracht. Ruhland bewarb sich am Hermannsbürger Missionsseminar. Doch dort waren schon die nächsten beiden Jahrgänge ausgebucht. Ruhland wollte deshalb nach Neuendettelsau gehen und sich bei Wilhelm Löhe (1808-1872) für Nordamerika ausbilden lassen. Doch dann erhielt er überraschend eine direkte Einladung zum Studium an eines der Seminare der Missourisynode. Sie stammte von P. Hermann Fick in Detroit/Michigan (1822-1885), der mit Ruhlands Onkel²¹ in Verbindung stand.

Im April 1857 traf der junge Mann in New York ein. Nach kurzer Vorbereitungszeit in St. Louis studierte er am praktisch-theologischen Seminar in Fort Wayne. Nach seinem ersten Examen erhielt er 1859 einen Ruf nach Oshkosh/Wisconsin. Seine Ordination wurde am 2. Juni 1859 von P. Friedrich Lochner in Milwaukee durchgeführt. Zu Ruhlands Gemeinde gehörten Predigtplätze, die bis zu 120 km von Oshkosh entfernt lagen. Zu Fuß oder mit Pferd bzw. Ochsenkarren waren damals die weiten Wege – zum Teil durch moskitoverseuchte Flusstäler – zurückzulegen. Die Gemeinde befand sich nach einjähriger Vakanz nicht im besten Zustand. Doch der junge Pastor entfaltete eine gesegnete Tätigkeit, die zu Wachstum führte. Schon drei Jahre später konnte die Parochie in drei selbständige Gemeinden aufgeteilt werden. – In dieser Zeit (17.5.1860) heiratete Fr. Ruhland Kunigunde Ramming. Den Eheleuten wurden in den folgenden Jahren 9 Kinder geschenkt.

Ruhland nahm 1862 einen Ruf nach Wolcottsville/New York an. Dort war es zu Austritten aus der Buffalosynode gekommen und eine kleine Gemeinde der Missourisynode entstanden. Durch die Übernahme dieser Pfarrstelle geriet Ruhland mitten hinein in den Streit zwischen beiden Synoden. Der Leiter der Buffalosynode, P. Johann Andreas Grabau (1804-1879), hatte den Missouriern eine Auflösung des öffentlichen Predigtamtes und Anpassung der kirchlichen Ordnungen an die amerikanischen Verhältnisse zum Vorwurf gemacht. 1866 berief man Ruhland sogar zum Pastor der missourischen Gemeinde in der Stadt Buffalo. In der „Höhle des Löwen“ stand er auf schwierigem Posten. Prof. Walther schrieb damals an ihn:

„Kaum dürfte ein Posten in unserer Synode zu finden sein, der größere Anforderungen an klare Erkenntnis, praktischen Verstand, psychologische Einsicht, Menschenkenntnis, Energie, Biagsamkeit, Geduld, Liebe, Ausdauer usw. machte als Ihr gegenwärtiger.“²²

Noch im gleichen Jahr 1866 kam es zu einem Lehrgespräch zwischen Missouri- und Buffalosynode. Dies führte dazu, dass der größte Teil der Buffalogemeinden Einigkeit mit Missouri feststellen konnte und sich 1867 der Missourisynode anschloss. Auch in Buffalo-Stadt waren nun nicht mehr zwei getrennte Gemeinden nötig. So kam es, dass Fr. Ruhland Ende 1867 sein Amt niederlegen und eine neue Berufung nach Pleasant Ridge/Illinois (nicht weit von St. Louis) annehmen konnte.

Dort fand er Zeit, sich mit den kirchlichen Verhältnissen in seiner deutschen Heimat zu beschäftigen. Als Frucht dieser Arbeit erschien 1870 seine Schrift *„Die lutherischen Landeskirchen, 40 Thesen über das einem bekenntnistreuen Lutheraner vor Schrift und Gewissen gebotene Verhalten in und gegenüber einer in Verfall geratenen lutherischen Landeskirche“*. Diese 86-Seiten-Broschüre wurde vom Dresdener Lutheranerverein herausgegeben und stellte einen ersten Kontakt zwischen Sachsen und Ruhland her. Er war also kein ganz Unbekannter, als er von Prof. Walther als erster freikirchlicher Pastor für Sachsen empfohlen wurde. Walther schrieb über Ruhland damals nach Dresden:

„Er ist ein Mann zwar nicht von tiefer Gelehrsamkeit²³, aber von nicht geringer Bildung und großer Gewandtheit, einer ausgezeichneten Erkenntnis, eines bewährten christlichen Charakters, ungewöhnlicher Energie, seltener Predigtgabe und reicher Amtserfahrung.“

Ruhland erhielt Anfang Oktober 1871 brieflich die Berufung durch die sächsischen Gemeinden. Am Reformationsfest traf seine Zusage in Dresden ein. Vor der Übersiedlung nach Deutschland musste der Haushalt aufgelöst werden. Ruhland verkaufte dabei auch seine Bücher²⁴, weil er sie in Deutschland neu erwerben konnte. Durch die bevorstehende Geburt des 5. Kindes²⁵ verzögerte sich die Ankunft der Familie Ruhland zusätzlich um einige Wochen. Am 16. März 1872 verließ das Schiff New York und traf 13 Tage später in Bremerhaven ein. In der Nacht vom 4./5. April konnte Ruhland in Dresden begrüßt werden. Zwei Wochen später erfolgte seine Einführung im öffentlichen Gottesdienst durch P. Julius Hein/Wies-

²⁰ Dabei dürfte ein Augenleiden (starke Kurzsichtigkeit) eine wichtige Rolle gespielt haben.

²¹ Gemeint ist der Bremer Domprediger C. Petri.

²² Brief vom 8.5.1867 (vgl. Walther-Briefe II,95, St. Louis 1915/16).

²³ Gemeint war damit offenbar, dass er ohne Gymnasialausbildung über das Prakt.-theol. Seminar ins Amt gelangt war (sozusagen auf dem zweiten Bildungsweg).

²⁴ Seine Erlanger Luther-Ausgabe ist vor einigen Jahren aus Amerika zu uns an das Luth. Theol. Seminar in Leipzig gelangt.

²⁵ Prof. Walther übernahm das Patenamnt für dieses Kind.

baden, den Schwager und Amtskollegen von Friedrich Brunn/Steeden.²⁶

3.2. Die innere Gestaltung der lutherischen Freikirche in Sachsen

Was Fr. Ruhland in Sachsen vorfand und welche kirchliche Aufbauarbeit zu leisten war, beschreibt sein Nachfolger Otto Willkomm in seinem Nachruf vor der Synodalversammlung von 1879:

„Was wir jetzt sind, als Synode einer evangelisch-lutherischen Freikirche, das sind wir aus göttlicher Gnade durch dieses reichbegabten und vielerprobten Mannes Dienst geworden. Dass dies nicht zu viel gesagt ist, das werden Sie erkennen, wenn Sie bedenken, was er hier vorfand, als er vor nahezu 8 Jahren dem Rufe der Lutheraner-Vereine Dresden und Planitz nach Deutschland folgte: nämlich zwei Häuflein von Christen, die zwar um ihres Gewissens willen nicht mehr in Abendmahlsgemeinschaft mit der im Abfall vom lutherischen Bekenntnis immer mehr offenbar werdenden Landeskirche bleiben konnte, im Übrigen aber wohl kaum einen Begriff davon hatten, wie sich eine freie lutherische Kirche zu gestalten und zu erbauen habe, davon ganz abgesehen, dass sie sich zum Teil in der Gewalt von Männern befanden, welche einen unlauteren, schwärmerischen Geist hatten. Da war es nun die Aufgabe unseres seligen Präses, erstlich, die sächsische Separation äußerlich und innerlich zu organisieren und dann den Zusammenschluss der sächsischen und nassauischen Gemeinden... herbeizuführen. Beides ist ihm durch Gottes Gnade gelungen.“

Die in diesem Zitat angesprochenen Schwierigkeiten rührten daher, dass es schon bald nach Ruhlands Ankunft zu Differenzen mit den beiden, bis dahin tonangebenden Gemeindevorstehern in Dresden (Eduard Gnauck) und Planitz (Karl Friedrich Böhm) kam. Ruhland wollte einen langen, unfruchtbaren Rechtsstreit²⁷ mit der Landeskirche um die Existenzberechtigung als lutherische Freikirche vermeiden. Deshalb plädierte er dafür, sich auf die (eigentlich für Nichtchristen) geschaffenen Bestimmungen des Dissidentengesetzes zu berufen, das seit 1870 einen rechtsgültigen Austritt aus der Landeskirche erlaubte.

In seiner nüchternen Art konnte Ruhland auch den auf sozialdiakonische Arbeit ausgerichteten Zielen Eduard **Gnaucks** in Dresden nicht viel abgewinnen. Ruhland war der Meinung, dass es in der Anfangszeit der Separation Wichtigeres zu tun gäbe, als einen christlichen Kindergarten

(Kinderbewahranstalt) zu unterhalten. – Ähnlich lagen die Dinge in Planitz, wo Karl **Böhm** den Plan verfolgte, auf dem von der Gemeinde erworbenen großen Grundstück²⁸ eine lutherische Siedlung (Kolonie) zu errichten. Hier wies Ruhland auf die schlechten Erfahrungen hin, die man in Amerika mit solchen Projekten gemacht hatte. Damit stieß er aber nicht nur auf Zustimmung. – Es gehörte zu den ersten bitteren Erfahrungen, die Ruhland in Sachsen machte, dass sich sowohl Ed. Gnauck als auch Karl Böhm nach kurzer Zeit wieder von den freikirchlichen Gemeinden trennten.²⁹

Große Freude herrschte dagegen, als Ende 1872 Pastor **Emil Lenk** (1839-1907) in Siebenlehn seinen Austritt aus der Landeskirche erklärte und sich der Freikirche anschloss. Er wurde daraufhin von der Gemeinde in Dresden als Pastor berufen. Ruhland übersiedelte im Mai 1873 nach Planitz, wo seine Kinder auch die Gemeindegemeinschaft besuchen konnten.

Doch schon nach wenigen Monaten zeigte sich, dass sich die beiden kleinen Gemeinden mit dieser Lösung finanziell übernommen hatten. Die Bezahlung von zwei Pastoren war zu diesem Zeitpunkt nicht zu schaffen. Hinzu kamen Klagen der Dresdner, die Ruhlands gute Predigten vermissen.³⁰ Emil Lenk sah diese Probleme selbst und erklärte sich bereit, eine Berufung nach Amerika anzunehmen. Im Januar 1874 wanderte er mit seiner Frau, der Kinderschriftstellerin Margarethe Lenk (1841-1917) nach Nordamerika aus und wurde für 15 Jahre Pastor in der Missourisynode. Dann kehrte er nach Deutschland zurück und übernahm die neuentstandene freikirchliche Gemeinde in Lengenfeld/Vogtland.

Ruhland hatte von Januar 1874 an wieder beide Gemeinden in Dresden und Planitz zu versorgen. Als Helfer im Predigtamt boten sich an: der aus der Landeskirche ausgetretene Kandidat (Vikar) Johannes Grosse (1851-1902) und der ehemalige altlutherische Pastor Alwin Wagner (1829-1909). **Wagner** hatte 1873 sein Amt in der Alt-lutherischen Kirche niedergelegt, weil er mit den Synodalbeschlüssen über das Kirchenregiment nicht einverstanden war.³¹ Er stammte aus Dresden und wohnte seit Sommer 1874 wieder in seiner Heimatstadt. Dort machte er sich Hoffnungen auf eine Berufung durch die Dresdener Gemeinde. Diese war aber nach den schlechten Erfahrungen mit E. Lenk nicht bereit, sich auf ein neues Experiment einzulassen. Man hoffte vielmehr, aus Amerika einen zweiten missourischen

²⁶ Brunn selbst war zu dieser Zeit erkrankt und nicht reisefähig. Schon die Tatsache, dass Ruhland auf der Einführung durch einen anderen Pastor bestanden hatte (vgl. den in Tractatus § 13f beschriebenen altkirchlichen Brauch, BSLK 475), stieß auf Ablehnung beim Dresdner Vorsteher Eduard Gnauck, der wohl deshalb beim Einführungsgottesdienst demonstrativ abwesend war (vgl. Herrmann, Freikirche, S. 109).

²⁷ Wie er beispielsweise von den renitenten Lutheranern in Hessen geführt wurde.

²⁸ Das heutige Kirchengrundstück in Planitz umfasst nur noch 1/3 der ursprünglichen Fläche des Heckelschen Gutes.

²⁹ Herrmann, Freikirche, S. 120ff.

³⁰ Man rühmte Ruhland seine saubere Scheidung und Anwendung von Gesetz und Evangelium nach!

³¹ Als diese Beschlüsse 1864 gefasst wurden, war Wagner einige Zeit krankheitshalber außer Dienst (vgl. Herrmann, Freikirche, S. 134ff).

Pastor zu erhalten, der jedoch ablehnte.³² Wagner war darüber tief gekränkt. Er nahm im Juli 1875 eine Berufung an die neuentstandene freikirchliche Gemeinde in Allendorf/Lumda (b. Gießen) an. Während der dann folgenden Verhandlungen um die Gründung einer Synode entwickelte er sich zu einem erbitterten Gegner Ruhlands. 1877 verließ er Allendorf und schloss sich der alt-lutherischen Immanuelsynode an.

Johannes **Grosse** wurde im Mai 1875 als Pastor an die neugegründete Gemeinde in Chemnitz berufen. Auch er schied aber nach Auseinandersetzungen in der Gemeinde und mit Ruhland im November 1876 aus dem Amt. Er studierte anschließend Medizin und war später als Arzt tätig.³³

3.3. Das Ringen um die Gründung einer Synode

Man kann verstehen, dass Fr. Ruhland unter solchen Querelen litt. Gewissermaßen vom ersten Tag an stand er in Sachsen in der Schusslinie der Kritik. Alle Hoffnungen auf eine Ablösung durch deutsche Pastoren und eine baldige Rückkehr nach Amerika zerschlugen sich für ihn. Es verwundert nicht, dass Ruhland im Sommer 1875 einen ersten gesundheitlichen Zusammenbruch erlebte. Auf Anraten des Arztes fuhr er für einige Wochen zu einer Kur nach Bad Ems.³⁴ Das ärztliche Gutachten sprach von „hochgradigem Schwächegefühl, Appetitlosigkeit, nervlicher Angegriffenheit und schlechtem Schlaf“, wir würden heute wohl von einer Depression reden.³⁵ Bei seiner Rückkehr nach Planitz (Ende August 1875) ist keine wesentliche Besserung festzustellen. Ruhland empfiehlt der Gemeinde deshalb, den aus Bremen stammenden jungen Pastor Heinrich Zacharias Stallmann (1847-1933) vorübergehend als Hilfspastor (Adjunktus) zu berufen, den Ruhland aus seiner eigenen Tasche bezahlt. Im November des gleichen Jahres 1875 übernimmt Stallmann dann die Versorgung der Dresdner Gemeinde. Diese beruft ihn im April 1876 nach längerem Zögern zu ihrem Pastor. Inzwischen hat sich Ruhlands Gesundheitszustand etwas gebessert.

Es war eines der Hauptanliegen von Prof. Walther, dass Ruhland in Deutschland versuchen sollte, mit allen freikirchlichen Lutheranern außerhalb der Altlutherischen Kirche (preußische Altlutheraner) in Verbindung zu treten. Wenn irgend möglich, sollte eine Einigung zustande gebracht werden, um der Zersplitterung des freikirchlichen Luthertums zu wehren. Walther selbst hatte in den USA etwa zur gleichen Zeit, als Ruhland nach

Sachsen reiste, den Segen einer solchen Einigung bekenntnistreuer lutherischer Synoden in der Ev.-Luth. Synodalkonferenz erlebt (1872-1963).

Fr. Ruhland bemühte sich deshalb von Anfang an um Kontakte nach außen. Als Erstes stellte er die Verbindung zu Pastor **Friedrich Brunn** in Steeden/Hessen-Nassau her. Brunn war jahrelang der autorisierte Vertreter der Missourisynode in Deutschland gewesen und hatte an seinem Proseminar jahrzehntelange junge Männer für den Dienst in Amerika vorbereitet. Es fiel Brunn nicht leicht, den Schritt der Lutheranervereine in die Separation gutzuheißen. Er hatte gute Verbindungen zu den Landeskirchen und hoffte immer noch auf eine Besserung. Aber trotz allem stand Brunn mit Ruhland von Anfang an in ungetrübter Einigkeit. So war es auch nicht verwunderlich, dass sich Brunn und seine hessischen Gemeinden 1876/77 der in Sachsen entstehenden „Synode der Ev.-Luth. Freikirche“ umgehend anschlossen.

Anders stand es mit Pastor **Andreas Hörger** in Memmingen/Allgäu. Er hatte fast zur gleichen Zeit wie die Dresdener und Planitzer seinen Austritt aus der Bayrischen Luth. Landeskirche erklärt und eine freikirchliche Gemeinde gegründet. Hörgers Veröffentlichungen wurden auch in Amerika zur Kenntnis genommen, wo man seine schonungslose Kritik an den Landeskirchen begrüßte. Auch Ruhland war nicht zimperlich, wenn es darum ging, die Mängel und Fehler der Landeskirchen aufzuzeigen. 1875 veröffentlichte er ein kleines Buch mit dem Titel „Der getroste Pilger aus dem Babel der sächsischen Landeskirche in die lutherische Freikirche“, in dem er in Frage und Antwort auch schlichten Christen die Notwendigkeit einer lutherischen Separation nahe brachte.

Trotzdem gelang es nicht, eine Einigung mit Hörger zu erzielen. Hauptanstoß war die Einschätzung der kirchlichen Verhältnisse in Bayern. Brunn (und auch Ruhland) waren der Meinung, dass dort der Verfall der Landeskirche noch nicht soweit fortgeschritten sei, um eine Separation zu rechtfertigen.³⁶ Hörger warf ihnen im Gegenzug falsche Lehre vor. Auf Drängen von Prof. Walther trafen sich beide Seiten im August 1874 in Wiesbaden, um Missverständnisse auszuräumen. Brunn und Ruhland räumten hier ein, dass sie der bayrischen Separation die grundsätzliche Berechtigung nicht absprechen könnten (nur der richtige Zeitpunkt sei umstritten gewesen). Ruhland sandte im Anschluss daran eine öffentliche Erklärung an die missourische Kirchenzeitung „Der Lutheraner“, in der er seine bisherige Kritik

³² Dass es dabei nicht nur um die Finanzfrage ging, sondern auch um die Art und Weise zu predigen, zeigte sich auch bei der späteren Berufung H. Z. Stallmanns nach Dresden (1875/1876). Auch Stallmann wurde erst nach einer Probezeit von den Dresdnern akzeptiert und berufen.

³³ Herrmann, Freikirche, S. 138f. 306ff.

³⁴ Vom 8. Juli bis 27. August 1875 (Chronik Planitz, S. 29,31).

³⁵ Ruhland-Brief an die Dresdener vom 18.8.1875 (Akte Gemeinde Dresden II,42ff; ELFK-Bezirksarchiv Crimmitschau).

³⁶ Immerhin war damals noch Adolph von Harless Präsident des Oberkonsistoriums in München und bis zu seinem Tod hatte Wilhelm Löhe (+ 1872) dort gewirkt.

an Hörger widerrief.³⁷ Ein Gleiches taten Brunn und die Nassauer.³⁸

Trotzdem nahm Hörger seine Vorwürfe nicht zurück. Dies geschah auch im August 1875 nicht, als Ruhland (entgegen dem Rat seines Arztes) während seiner Kur in Bad Ems nach Steeden kam, um dort noch einmal mit Hörger zusammenzutreffen. Prof. Walther schrieb damals an Ruhland:

„Ich habe nun endlich, wie ich glaube, ein klares Licht über Ihr Verhältnis zu H[örger] bekommen. Ich sehe nun, dass H. ein Mann ist, mit dem wir noch nicht zur Zeit zusammenarbeiten können. Er steckt voller Verdacht gegen unsere Synode, hilft sich aber damit, dass er denselben allein auf Ihre Kosten abladet, der Sie es gewagt haben, H. für ein gewöhnliches Menschenkind anzusehen, den man auch strafen kann, wenn er fehlt. Der Mann ist ganz intractabel [= unerziehbar]. Da zeigt sich auch nicht eine Spur von evangelischer Einfalt des Herzens, die allezeit bereit ist, aufklärende Gründe für das zu hören und gelten zu lassen, was ihr erst auffiel; nichts Brüderliches – wohl aber etwas Herrisches, finster Verschlossenes, Unnahbares, Inquisitions-mäßiges, Ketzerrichterisches. Bei der geringsten Sache, die ihm auffällig ist, kann nur öffentliche Buße ihn befriedigen, er selbst aber – bezeugt zwar immer, wie willig er sei, sich strafen zu lassen, zu widerrufen, abzubitten, aber wehe dem, welcher arglos genug daraufhin ihn straft!“³⁹

So kam es, dass die Bildung der freikirchlichen Synode in Sachsen am 16./17. August 1876 ohne die bayrischen Gemeinden erfolgte. Erst 50 Jahre⁴⁰ später stießen diese Gemeinden zur Ev.-Luth. Freikirche (1921/32).⁴¹

A. Hörger hielt an seiner ablehnenden Haltung fest.⁴² Seine Abneigung richtete sich vor allem gegen Ruhland. Durch Freunde in Amerika gelang es ihm, zeitweise sogar das gute Verhältnis zwischen Ruhland und Prof. Walther zu trüben.⁴³ Ruhland fühlte sich von seinen amerikanischen Freunden im Stich gelassen. Die ständigen Angriffe und Verdächtigungen hatten ihn zermürbt und misstrauisch gemacht. In Amerika warfen ihm manche vor, er sei zu empfindlich und leicht an seiner Ehre gekränkt.⁴⁴ Selbst seine Amtsbrüder klagten in der letzten Zeit über nega-

tive Stimmungen bei ihm.⁴⁵ Zeitweise legte er sein Amt als Präses der Synode nieder.⁴⁶

Vom 11. Februar bis 24. März 1878 weilte Fr. Ruhland noch einmal zu einer Kur in Meran/Tirol, von wo er sichtlich erholt zurückkehrte.⁴⁷ Neuerliche Vorwürfe aus Amerika führten aber dazu, dass im April 1879 seine Amtsbrüder seinem Wunsch zustimmten, persönlich dorthin zu reisen, um endgültig eine Klärung herbeizuführen.⁴⁸ Von dieser Reise kehrte Fr. Ruhland nach Gottes unerforschlichen Ratschluss nicht zurück.

4. Schlussbemerkung

Aus dem zeitlichen Abstand heraus neigen wir dazu, die Geschichte zu verklären. Wir sehen dann nur noch Positives und meinen, früher sei doch alles viel besser gewesen. Gerade bei der Beurteilung der Geschichte der eigenen Kirche oder Gemeinde ist diese Gefahr nicht zu unterschätzen.

Bei genauerem Hinsehen stellt man fest, dass auch damals Positives und Negatives dicht beieinander lagen. Auch in der Vergangenheit hat Gott seine Kirche durch schwache und fehlerhafte Menschen gebaut. Auch damals hat der Teufel sich redlich bemüht, dieses Werk zu stören. „Wo Gott seine Kirche baut, setzt der Teufel seine Kapelle gleich daneben“, sagt ein Sprichwort. Wie sehr muss es den Teufel aber ärgern, wenn sich Christen bemühen, Gottes Wort unverfälscht festzuhalten und auszubreiten. Gott sei Dank, dass ER trotz allem das Beste daraus gemacht hat.

Am Schluss soll noch einmal Fr. Ruhland zu Wort kommen. Er schreibt in einem seiner ersten Briefe aus Sachsen an C.F.W. Walther:

„Überblicke ich noch einmal den Verlauf dieser Dinge bis hierher, betrachte ich unsere Gegenwart in aller ihrer Klein- und Schwachheit, so erscheint auch noch immer meiner Vernunft keine Sache törichter und aussichtsloser als diese. Allein, da sie trotzdem in Gottes ewigem Wort Grund und Fuß hat, so muss sie doch gewiss Gottes heilige Sache selbst sein, – die Herrlichkeit Gottes in Lumpen gewickelt. Das wird mein Trost sein und bleiben müssen.“⁴⁹

Gottfried Herrmann

(Vortrag anlässlich des 125. Todestages von F. Ruhland, gehalten beim Seminartag am Luth. Theol. Seminar in Leipzig, September 2004)

³⁷ Lutheraner 1875, S. 95 (vom 15.6.1875).

³⁸ Lutheraner 1875, S. 143 (vom 15.9.1875).

³⁹ Brief Walthers an Ruhland vom 20.1.1876 (Abschrift in: Archiv St. Johannes-Gemeinde Planitz).

⁴⁰ Vgl. Herrmann Freikirche, S. 291f.

⁴¹ Herrmann, Freikirche 311ff.

⁴² Der Vollständigkeit wegen muss hier noch erwähnt werden, dass Ruhland auch den Kontakt zur gerade neu entstehenden Hannoverschen Ev.-Luth. Freikirche suchte. Er reiste im April 1877 mit Stöckhardt nach Hermannsburg, stieß aber bei Theodor Harms auf eine starke Abneigung gegen Missouriier (vgl. Herrmann, Freikirche 321).

⁴³ Davon zeugt sein Briefwechsel mit C.F.W. Walther 1873-1879 (in Abschriften, Pfarrarchiv St. Johannes in Planitz).

⁴⁴ Ebd., Sihler-Briefe.

⁴⁵ Vgl. Wilhelm Hübener, Lebensbeschreibung, Darmstadt, hg von Paul Hübener, ohne Jahr (ca. 1985), S. 69ff.

⁴⁶ So am 16.5.1877 (Chronik Planitz, S. 51).

⁴⁷ Brief Walthers vom 6.4.1878 an Ruhland (Abschrift in: Archiv der St. Johannesgemeinde Planitz). Ruhland brachte von dieser Tirolreise Kunstgegenstände für die neue Kirche mit (Kleine Kraft, S. 76f: zwei Apostelgemälde, zwei Engel für den Orgelprospekt).

⁴⁸ Der Theologiestudent Gößwein (der aus Bayern stammte) hatte Ruhland „des Teufels Werkzeug genannt“. Auf Walthers Drängen zog er diese Äußerung zwar zurück, wollte aber in der Sache daran festhalten, dass Ruhland allein die Schuld an der gescheiterten Einigung mit Hörger trage (Hübener, Lebensbeschreibung, S. 28b).

⁴⁹ Ruhland an Walther, 15.4.1872 (Abdruck in: Lutheraner 1871/72, 125f), vgl. Herrmann, Freikirche, Motto S. 1.

Feuerbestattung kontra Erdbestattung?

1. Einleitung

„Welche Art der Beisetzung wünsche ich mir für meine Beerdigung?“ Diese Frage wird sich jeder einmal in seinem Leben stellen müssen. Tut er es nicht selbst, dann müssen spätestens seine Hinterbliebenen die Entscheidung treffen, welche Art der Beisetzung für den Verstorbenen in Frage kommt. Dabei stehen heute vor allem zwei Beisetzungsarten zu Wahl. Auf der einen Seite die Erdbestattung, bei welcher der Verstorbene in einem Sarg beerdigt wird. Auf der anderen Seite die Feuerbestattung, bei welcher der Verstorbene nach strengen Richtlinien verbrannt und seine Asche in einer Urne beigesetzt wird.

Lange Zeit war die Feuerbestattung in christlichen Kreisen und damit auch in unserer Kirche ein Tabuthema. „Ein Christ lässt sich nicht verbrennen!“ In jüngster Zeit ist diese Ansicht nicht mehr so weit verbreitet. Auch in unseren Gemeinden gibt es immer mehr Gemeindeglieder, die sich mit Blick auf die eigene Beerdigung oder auch die ihrer Angehörigen für eine Feuerbestattung entscheiden. Als Pastoren stehen wir dann vor der Frage, ob wir z.B. den letzten Willen eines Verstorbenen respektieren und bei einer Urnenbeisetzung amtieren oder nicht. Wie sollen wir angesichts dieses Wandels als Kirche und Gemeinde reagieren? Welche Bedeutung hat die Art der Bestattung für unseren christlichen Glauben und das Bekenntnis dieses Glaubens? Um zu Antworten und Orientierungshilfen zu kommen, wollen wir als Erstes die Heilige Schrift nach Weisungen befragen. Danach werfen wir einen Blick in die Geschichte, bevor wir uns der heutigen Beerdigungspraxis zuwenden.

2. Biblische Aussagen

2.1. Im Alten Testament

Im Alten Testament gibt es mehrere Stellen, die auf den ersten Blick von einer Feuerbestattung reden. So lesen wir im ersten Buch Mose, wie Juda seine Schwiegertochter Tamar verbrennen lassen wollte, weil man ihr Hurerei zum Vorwurf machte: „Nach drei Monaten wurde Juda angesagt: Deine Schwiegertochter Tamar hat Hurerei getrieben; und siehe, sie ist davon schwanger geworden. Juda sprach: Führt sie heraus, **dass sie verbrannt werde**“ (1Mose 38,24). Im dritten Buch Mose lesen wir, wie mit solchen umgegangen werden soll, die der Ordnung der Ehe zuwider leben: „Wenn jemand eine Frau nimmt und ihre Mutter dazu, der hat eine Schandtat begangen; **man soll ihn mit Feuer verbrennen** und die

beiden Frauen auch, damit keine Schandtat unter euch sei“ (3Mose 20,14). Ähnliche Aussagen finden sich 3Mose 21,9; Jes 30,33; 33,12. Bei genauerem Hinsehen wird deutlich, dass es sich an diesen Stellen nicht um die Art einer Beisetzung handelt, sondern um eine besonders harte Form der Hinrichtung, bei der ein Mensch verbrannt werden soll. Der Grund für diese Härte liegt in der Schwere der Schuld und darin, dass alles Unvollkommene aus dem Volk Israel ausgesondert werden sollte, was der Heiligkeit des Volkes zuwider war. Wie die Vollstreckung dieser Strafe ausgesehen haben kann, wird uns im Buch Josua berichtet. Dort heißt es: „Josua sprach: Weil du uns betrübt hast, so betrübe dich der Herr an diesem Tage. Und ganz Israel steinigte ihn und verbrannte sie mit Feuer“ (Jos 7,25). Weil Achan und seine Familie in Jericho Beute gemacht hatten, statt nach Gottes Willen alles zu verbrennen, wurden sie selbst gesteinigt und ihre Leichen verbrannt. In den bisher angeführten Stellen ist also von einem Gericht die Rede, dass in seinem Inhalt nichts mit der heutigen Form der Feuerbestattung zu tun hat.

Im zweite Königebuch und im Buch des Propheten Amos wird deutlicher von der Verbrennung Toter gesprochen. So heißt es 2Kön 23,16 „Josia wandte sich um und sah die Gräber, die auf dem Berge waren, und sandte hin und ließ die Knochen aus den Gräbern holen und verbrannte sie auf dem Altar und machte ihn unrein nach dem Wort des Herrn, das der Mann Gottes ausgerufen hatte, als er es verkündete.“ Der Mann Gottes, von dem hier die Rede ist, wird uns nicht mit Namen genannt. Wohl aber lesen wir im 1. Buch der Könige, was er anzukündigen hatte: „Siehe, ein Mann Gottes kam von Juda auf das Wort des Herrn hin nach Bethel, während Jerobeam noch auf dem Altar stand und opferte. Und er rief gegen den Altar auf das Wort des Herrn hin und sprach: Altar, Altar! So spricht der Herr: Siehe, es wird ein Sohn dem Hause David geboren werden mit Namen Josia; der wird auf dir schlachten die Priester der Höhen, die auf dir opfern, und wird Menschengewebe auf dir verbrennen“ (1Kön 13,1-2). Der Prophet Amos hatte die Aufgabe, in Gottes Namen das Gericht über die Völker anzukünden. Dabei musste er über das Volk der Moabiter sagen: „So spricht der Herr: Um drei, ja um vier Frevel willen derer von Moab will ich sie nicht schonen, weil sie die Gebeine des Königs von Edom verbrannt haben zu Asche“ (Am 2,1). Um welches Vergehen ging es bei dieser Strafandrohung? Das Volk der Edomiter war zur Zeit dieser Untat ein Verbündeter Judas. Moab hatte sich also an einem Verbündeten des Gottes-

volkes vergangen und darum drohte Gott dem Volk mit Strafe. Einen genauen Bericht darüber, was es mit der Verbrennung der Königsleiche auf sich hatte, finden wir in der Heiligen Schrift nicht.

2.2. Im Neuen Testament

Das Neue Testament berichtet an verschiedenen Stellen von Beisetzungen. So lesen wir, dass Lazarus in einer Grabhöhle beigesetzt wurde, vor die man einen großen Stein gewälzt hatte. In ein solches Höhlengrab legte man auch Jesus. Von seiner Bestattung erfahren wir ausführlicher. *„Danach bat Josef von Arimathäa, der ein Jünger Jesu war, doch heimlich, aus Furcht vor den Juden, den Pilatus, dass er den Leichnam Jesu abnehmen dürfe. Und Pilatus erlaubte es. Da kam er und nahm den Leichnam Jesu ab. Es kam aber auch Nikodemus, der vormals in der Nacht zu Jesus gekommen war, und brachte Myrrhe gemischt mit Aloe, etwa hundert Pfund. Da nahmen sie den Leichnam Jesu und banden ihn in Leinentücher mit wohlriechenden Ölen, wie die Juden zu begraben pflegen. Es war aber an der Stätte, wo er gekreuzigt wurde, ein Garten und im Garten ein neues Grab, in das noch nie jemand gelegt worden war. Dahin legten sie Jesus wegen des Rüsttags der Juden, weil das Grab nahe war“* (Joh 19,38-42).

In diesem Bericht über das Begräbnis Jesu wird uns ausdrücklich gesagt, dass dies die damals übliche Form der jüdischen Bestattung war. Danach wurde der Leichnam eines Verstorbenen einbalsamiert und in Tücher verbunden. Bei Jesus kam besonders hinzu, dass seine Beisetzung zur Erfüllung einer Weissagung beitragen sollte. In Ps 16,10 lesen wir: *„Denn du wirst mich nicht dem Tode überlassen und nicht zugeben, dass dein Heiliger verwese.“*

Während sich wohlhabendere Bürger Grabhöhlen in Felsen schlagen ließen, wird man für weniger Begüterte, Erdlöcher als Begräbnisstätte gewählt haben. So heißt es von Hananias und Saphira, aber auch vom ersten Märtyrer Stephanus lediglich, dass sie begraben wurden (Apg 5,6.10; 8,2). Davon zeugen auch Ausgrabungsfunde von Erdgräbern in Palästina.

Über die Verbrennung von Leichnamen sagt das Neue Testament nichts. Wir müssen aber davon ausgehen, dass diese Art des Umgangs mit Verstorbenen bekannt war, da sie bei den Römern gängige Praxis gewesen ist.

2.3. Fazit

Welche Aussagekraft haben nun diese Stellen aus dem Alten und Neuen Testament für unsere Fragestellung? Als Erstes müssen wir beachten,

dass es bei keiner dieser oder irgend einer anderen Bibelstelle um die spezielle Frage nach der Art der Beisetzung geht, so wie sie sich uns heute stellt.

Wo im Alten Testament davon die Rede ist, dass Tote mit Feuer verbrannt werden, ist dies immer ein besonderes Gericht. Wenn ein Leichnam verbrannt wurde, geschah dies, um die Erinnerung an den Toten vollkommen auszuschließen. Nichts sollte mehr an ihn erinnern. Die übliche Form der Beerdigung zur Zeit des Alten wie des Neuen Testaments war zweifellos die Erd- oder Höhlenbestattung. Als ausdrückliches Gebot, das für alle Zeiten gültig ist, findet sich die Bestattung des unversehrten Leibes aber nicht. So können uns die Aussagen des Alten und Neuen Testaments nicht wirklich weiterhelfen, wenn es um die Frage geht, ob die Feuerbestattung für einen Christen grundsätzlich abzulehnen ist; oder anders gefragt, ob die Erdbestattung die einzig mögliche Bestattungsform ist, die ein Christ wählen kann und sollte.

3. Historische Hintergründe

Von jeher war die Art und Weise, wie Völker ihre Toten bestatteten, ein Spiegelbild der Gesellschaft. Grabfunde geben heute Aufschluss über das Leben vergangener Kulturen. Daran, wie die Toten behandelt wurden, kann man heute erkennen, welche Religion eine Gesellschaft hatte, aber auch welche Unterschiede sie zwischen Reichen und Armen machte, wenn es darum ging, Tote ihrer letzten Ruhestätte zu übergeben. So bauten die **Ägypter** beeindruckende Grabanlagen, die mit faszinierenden Bemalungen ausgestattet waren. Könige wurden mit unzähligen Grabbeigaben versorgt, um ihnen ein angenehmes Leben im Jenseits zu ermöglichen. Für dieses künftige Leben war es auch absolut notwendig, den Leichnam des Verstorbenen einzubalsamieren und zu mumifizieren, damit die Leiber lange Zeit (oft bis heute) in einem hervorragenden Zustand erhalten blieben.

Für andere Kulturen war der Leib weniger wichtig, im Gegenteil, man sah ihn als ein Übel an, das die Seele gefangen hält. Der Tod und die Verbrennung des Leibes wurde so als Befreiung der göttlichen Seele empfunden. Beispielhaft für diese Art der Bestattung ist die hellenistische Kultur zur Zeit Jesu. **Römer und Griechen** verbrannten ihre Verstorbenen. So wurde etwa Julius Cäsar nach seinem Tod verbrannt.

Auch in Mitteleuropa finden sich neben vielen reich bestückten Gräbern, Hinweise auf Feuerbestattungen. Eine Verordnung **Karl des Großen** aus dem Jahr 785 lässt darauf schließen, dass die Verbrennung von Leichnamen die übliche

Bestattungsform der Germanen gewesen ist. Karl der Große befahl: „Wenn einer den Leib eines Verstorbenen nach Weise der Heiden verbrennt, soll er am Leben gestraft werden. Wir gebieten, dass die Leichname der christlichen Sachsen zu den Kirchhöfen gebracht werden und nicht zu den Leichenhügeln der Heiden.“⁵⁰ Diese Verordnung Karl des Großen zeigt, dass mit zunehmender Christianisierung Europas die Feuerbestattung zurückgedrängt und geächtet wurde. Bis ins 19. Jahrhundert hinein war die Verbrennung von Leichnamen in Europa verboten. Von Anfang an knüpfte die kirchliche Beisetzung an den biblischen Bericht über das Begräbnis Jesu an. Die Erdbestattung ist über viele Jahrhunderte hinweg die christliche Sitte der Beisetzung gewesen. Feuerbestattungen spielten in Europa lange Zeit überhaupt keine wesentliche Rolle.

Im **19. Jahrhundert** änderte sich dies. Die Aufklärung und vor allem der aufkommende Rationalismus sahen in der Feuerbestattung ein gutes Mittel um eine kirchenkritische Haltung demonstrativ zu bekennen. Im Jahr 1878 wurde im thüringischen Gotha das erste Krematorium auf deutschem Boden errichtet, ihm folgten weitere in Heidelberg und Hamburg. 1910 gab es in ganz Deutschland 20 Krematorien. Diese Zahlen zeigen, dass die Feuerbestattung bis vor den 1. Weltkrieg eine relative Minderheit blieb. Allerdings bekam diese Art der Bestattung ihre besondere Brisanz, weil sie als Bekenntnisakt eines modernen Freidenkertums verstanden wurde. So kam es in Deutschland zur Gründung von Freidenkervereinen für Feuerbestattung, die es zum Teil auch heute noch gibt. Die Kirchen wehrten sich mit Recht gegen diese massiven Angriffe des Atheismus. Die Frage nach der Art der Bestattung hatte Bekenntnischarakter bekommen. Vor diesem Hintergrund schrieb Heinrich Ebeling 1910 in der ersten und 1913 in der 2. Auflage seines Buches „Die Zukunft der Menschheit“⁵¹ über die Feuerbestattung:

„Verkehrt ist die Rede derer, welche schließen, da Gottes Allmacht die Leiber doch wieder auferwecken werde, so könnten sie auch Christen mit gutem Gewissen verbrennen. Es handelt sich dabei um Abschaffung einer christlichen Sitte und um Einführung einer heidnischen Sitte. Alle die Gründe, welche Ungläubige für die Leichenverbrennung angeben, sind Scheingründe und Schwindel; ihr einziger Grund, den sie aber verschweigen, ist ihre Hoffnungslosigkeit, ihr Zweck, die Bestimmung des Menschen für die Ewigkeit, Himmel und Hölle zu leugnen; darum wollen sie die christliche Beerdigung abschaffen. Weil der

christliche Glaube in der Auferstehung gipfelt, und die Christen der ersten Zeit gerade diese so wichtige Lehre überall bekannten, verbrannten die Heiden zu Rom die Leiber der Märtyrer, streuten ihre Asche in den Tiber und fragten die Christen höhnend, wie solche nun auferstehen könnten.“⁵² Wir werden später noch einmal auf dieses Zitat zurückkommen.

Genützt hat dieser Aufschrei der Christen in Deutschland nichts. Nach der anfänglich zögerlichen Annahme der Feuerbestattung entwickelte sie sich zu einer gleichwertigen Beisetzungsart neben der Erdbestattung. 1934 wurde die Feuerbestattung der Erdbestattung rechtlich gleichgestellt. Dieses Bestattungsgesetz hat bis heute in weiten Teilen seine Gültigkeit behalten. Es gibt lediglich einige Änderungen oder Zusätze, die je nach Bundesland verschieden sind. Im Kern aber ist die Feuerbestattung seitdem eine rechtlich anerkannte Beisetzungsart.

Fazit: Es gäbe gewiss noch Vieles an historischen Hintergründen zu nennen, das dazu führte, dass die Feuerbestattung heute eine so große Akzeptanz gewonnen hat. Doch ist mit diesem kurzen Überblick deutlich geworden, dass im Laufe der Geschichte hinter dem Thema „*Feuerbestattung kontra Erdbestattung*“ fast immer ein Ausrufezeichen gestanden hat. Dort, wo sich die Erdbestattung als christliche Sitte etabliert hatte, stand ihr die Feuerbestattung als ein Bekenntnis gegenüber, dass den christlichen Glauben und dessen Hoffnung auf eine Auferstehung ablehnte. Als ein solches Bekenntnis wurde es vertreten und von den Christen auch wahrgenommen. So war es einem Christen nicht mehr freigestellt, sich einäschern zu lassen, ohne damit seinen Glauben und damit seinen Herrn vor der Welt zu verleugnen. Heinrich Ebeling schrieb daher zu Recht am Anfang des 20. Jahrhunderts:

„Nun mögen die Ungläubigen für sich tun, was sie wollen; der Gläubige aber verleugnet dadurch seinen Glauben, dass er ihnen hier folgt. An sich ist die Totenbestattung ein Mittel Ding; aber sie hört sofort auf, ein Mittel Ding zu sein, sobald die Ungläubigen dadurch ihrer Hoffnungslosigkeit Ausdruck geben und den christlichen Glauben an die Auferstehung des Fleisches abschaffen wollen. Zur Zeit der Verfolgung gilt's, in jedem Punkte zu bekennen und den Feinden des Evangeliums auch nicht in irgendeinem Mittel Ding oder einer Zeremonie zu weichen, Concordienformel 10; also darf ein Christ in keiner Weise die Leichenverbrennung gutheißen oder ihr gar Vorschub leisten.“⁵³

⁵⁰ Aus: Heinrich Ebeling, Die Zukunft der Menschheit, Concordia-Verlag Zwickau, 3. durchgesehene Auflage 1998, S.19

⁵¹ Ursprünglicher Titel „Der Menschheit Zukunft“.

⁵² AaÖ., S. 20

⁵³ Ebd.

Bei genauem Hinsehen wird deutlich, dass Heinrich Ebeling in seinen Ausführungen die Art der Beisetzung bewusst als ein Mittelding einstuft und nicht versucht, die Feuerbestattung mit biblischen Argumenten zu bekämpfen. Seine Ablehnung der Feuerbestattung beruht auf dem Bekenntnis, das damals mit der Verbrennung von Leichnamen verbunden war. Wie Ebeling, argumentierten die Kirchen allgemein in dieser Zeit. Sie lehnten die Feuerbestattung ab, weil damit ein guter christlicher Brauch abgeschafft werden sollte und weil damit der christliche Glaube offen angegriffen wurde. In wieweit diese Argumentation gegen eine Feuerbestattung heute noch stichhaltig ist, werden wir nun zu prüfen haben.

4. Sterben und Beerdigen – ein Spiegel der Gesellschaft

„Feuerbestattung kontra Erdbestattung?“ ist nicht nur unter uns ein Thema, zu dem es viele Fragen gibt. So widmete sich am 13. September 2005 auch das ZDF-Magazin „Frontal 21“ der heutigen Praxis von Beerdigungen und sah diese durchaus kritisch. Wie werden heute in Deutschland der Tod und die Beerdigung eines Menschen wahrgenommen? Der Blick in die Geschichte hat gezeigt, dass die Form der Bestattung immer auch ein Bild auf die Gesellschaft freigibt. Das hat sich bis heute nicht geändert. Schauen wir auf die Zustände, die heute auf den Friedhöfen unseres Landes herrschen, dann wird vieles deutlich. Auf der Internetseite von „Frontal 21“, hieß es zu dem am 13.9.2005 ausgestrahlten Beitrag unter dem Titel „Trauriges Ende – Immer mehr Armenbegräbnisse“:

„Nichts erinnert mehr an den Menschen, kein Stein, kein Kreuz, keine Inschrift. Kein Angehöriger, der am Grab gedenkt oder Blumen als Gruß niederlegt. Immer mehr Menschen in Deutschland werden anonym, in Urnengemeinschaftsgräbern beerdigt – sei es, dass sie sich selbst dafür zu Lebzeiten entschieden haben oder einfach niemand da war, der für die Kosten des Begräbnisses aufkommen wollte. Namenlose Beerdigungen, irgendwo auf einer Friedhofswiese, liegen im Trend. Es ist die preisgünstigste Variante und auch die mit dem geringsten Aufwand: Das Grab muss nicht über Jahre gepflegt werden. Deutschland spart, selbst im Tod.“⁵⁴

Was hier am Beispiel eines Friedhofes in Berlin beschrieben wurde, ist eine Tendenz, die deutschlandweit zu beobachten ist. In den Ballungszentren unseres Landes ist die Feuerbestattung die oft schon übliche Form der Bei-

setzung geworden. In einer Statistik aus dem Jahr 2002 für die Stadt Berlin geht hervor, dass 75,8%⁵⁵ der Begräbnisse Urnenbeisetzungen gewesen sind. In anderen Städten liegen diese Zahlen ähnlich hoch.

Wie haben wir als Christen diese Entwicklung heute zu bewerten? Als Erstes sollten wir nach den Gründen fragen. Hier zeigt sich, dass die Entscheidung für eine bestimmte Art des Begräbnisses in den allermeisten Fällen aus rationalen und finanziellen Gründen entspringt. Was kostet eine Bestattung? Wer pflegt das Grab nach meinem Tod und wie lang?

Ein häufiger Grund dafür, dass Menschen die Feuerbestattung für sich selbst oder ihre Angehörigen wählen, ist der finanzielle Aspekt. Eine Urnenbeisetzung ist preiswerter, als eine Erdbestattung. Das gilt vor allem dann, wenn keine eigene Grabstelle gepachtet wird, sondern die Beisetzung in Urnengemeinschaften oder anonymen Grabstellen, stattfindet. Allerdings muss beachtet werden, dass eine Urnenbeisetzung nicht automatisch ein anonymes Begräbnis bedeuten. Zu diesem Thema wird aber zu beachten sein, dass 2004 in Deutschland das staatliche Sterbegeld weggefallen ist.⁵⁶ Außerdem verschlingen länger werdende Pflegezeiten immer mehr Geld, so dass die finanziellen Argumente gegen eine „teure“ Erdbestattung nicht einfach so vom Tisch gewischt werden können.

Der zweithäufigste Grund, der für eine Feuerbestattung angeführt wird, ist die Frage nach denen, die das Grab in Zukunft pflegen sollen. Hierbei ist zu beachten, dass es schon heute viele Menschen gibt, die keine näheren Angehörigen mehr haben. Alleinstehende und Kinderlose haben keinen Menschen, der später ihr Grab pflegen kann. Die Zahl solcher Menschen wird in Zukunft noch wachsen. Auch ist zu bedenken, dass die Angehörigen in vielen Fällen nicht mehr an dem Ort leben, an dem ihre Verwandten begraben liegen. Die Mobilität der Gesellschaft trägt auch hier zu einer veränderten Lage bei. Lebten früher ganze Generationen einer Familie am selben Ort, so ist dies heute nicht mehr die Regel. Nicht von der Hand zu weisen ist aber auch, dass die Frage nach der zukünftigen Grabpflege vor allem von Eltern in dem Sinn aufgebracht wird, dass sie den eigenen Kindern nicht noch nach ihrem Tod zur Last fallen wollen.

Dass ein Grab eine besondere Funktion bei der Trauerbewältigung hat, bleibt dabei oft ganz unberücksichtigt. Hierauf weist etwa ein Ratgeber der Stadt Saalfeld für den Trauerfall hin.

⁵⁴ www.zdf.de/ZDFde/inhalt/25/0.1872.23744361.00.html

⁵⁵ Quelle: Pressemitteilung 210/03 des Statistischen Landesamtes Berlin vom 18.9.2003

⁵⁶ Auf Antrag gewährt aber das Sozialamt bei Arbeitslosen oder Geringverdienenden nach wie vor Beihilfen zu den Bestattungskosten. Vgl. Mein Recht auf Sozialleistungen, Beck-Rechtsberater im dtv, 19. Aufl., München 2005, S. 188f.

In der Beschreibung einer anonymen Bestattung heißt es: *„Die Entscheidung für eine anonyme Beisetzung sollte gut überdacht werden, denn sehr häufig vermissen die Angehörigen den individuellen Ort des persönlichen Gedenkens. Jeder Betroffene muss sich überlegen, ob die anonyme Form geeignet ist, seinem späteren Gedenken an die Verstorbenen gerecht zu werden.“*⁵⁷

Ein weiterer Grund für die Entscheidung, welche Form der Bestattung gewählt wird, kann in der jeweiligen örtlichen Friedhofsordnung liegen. Wo der Wunsch besteht, mit dem Ehepartner in einer Grabstätte beigesetzt zu werden, kann es der Fall sein, dass dies nur mit einer Urnenbeisetzung möglich ist. Die Entscheidung, sich den Vorschriften der bestehenden Friedhofsordnung zu fügen, ist dann oft eine emotionale Entscheidung. Mit dem Menschen, mit dem man das Leben geteilt hat, soll auch das Grab geteilt werden.

Wenn wir nach den Gründen fragen, warum sich Menschen heute für eine Erd- oder Feuerbestattung entscheiden, dann fällt auf, dass für die Entscheidung nur noch bei wenigen religiöse oder ideologische Fragen eine Rolle spielen. Bei dem weitaus größten Teil der deutschen Bevölkerung hat die Feuerbestattung den Charakter eines kirchenkritischen Bekenntnisaktes verloren. Dabei soll nicht verschwiegen werden, dass es noch immer Vereine von Freidenkern gibt, die mit der Feuerbestattung ihre Geisteshaltung zum Ausdruck bringen wollen. Ob sie damit von der Masse der Leute auch verstanden werden, ist fraglich.

All die genannten Fakten machen deutlich, dass sich uns heute ein vollkommen anderes Bild bietet, als noch zur Zeit von Heinrich Ebeling. Die Gesellschaft hat sich grundsätzlich verändert. Diese Veränderung zeigt sich natürlich auch in der geübten Beerdigungspraxis. Das Sterben und die Beerdigung in Deutschland spiegeln letztlich nur wieder, was auch im Leben schon da ist. So wird der Tod immer mehr aus dem Bewusstsein der Menschen vertrieben. Gestorben wird im Krankenhaus oder dem Altersheim. Die Formalitäten nach dem Tod übernimmt das Beerdigungsinstitut. Der Friedhof als Ort des Gedenkens hat diesen Status vielfach verloren. Er wird immer mehr zu einer Kulturfläche in hektischen Ballungsräumen, zu einem Naherholungsgebiet mit parkähnlicher Atmosphäre.

Auch die Anonymität, die unsere Gesellschaft heute mehr und mehr prägt und die Vereinsamung vieler Menschen finden auf den Fried-

höfen ihren Niederschlag. Dabei wird es regional große Unterschiede geben. In ländlicher Gegend ist die Erdbestattung noch weit üblicher, als in den großen Städten und Ballungsräumen unseres Landes. Hier spielt die Form der Bestattung noch eine gewisse gesellschaftliche Rolle. Dabei wird es aber vor allem darum gehen, auf welche Weise man des Verstorbenen gedenkt. Religiöse oder weltanschauliche Bekenntnisse werden auch hier immer weniger zu erwarten sein.

Grundsätzlich ist zu beobachten, dass eine Gesellschaft, die mit ihrer Geschichte und ihren Vorfahren immer weniger in Beziehung tritt, in der jeder sieht, wie er sich selbst der Nächste sein kann, auch kein Interesse hat, ihren Toten ein würdiges Andenken zu geben. So entsteht der Eindruck, dass viele Verstorbene nicht mehr beigesetzt, sondern „entsorgt“ werden. Eine solche Mentalität wirft aber ein trauriges Licht auf unsere Gesellschaft.

5. Kirchliche Bewertung und Argumentation

Was bedeutet das bisher Gesagte für unser kirchliches Handeln und für unsere Argumentation? Wie wir gesehen haben, ist es nicht möglich mit biblischen Argumenten zu belegen, dass die Erdbestattung einem Christen unbedingt geboten ist. Auch wenn die Verbrennung von Leichen in der Bibel immer in negativem Zusammenhang genannt wird (Alten Testament) und die Erdbestattung als die übliche Form der Beisetzung gilt (Neues Testament), ist der Christenheit doch kein Gebot gegeben, eine bestimmte Form der Bestattung zu gebrauchen.

Der Blick in die Geschichte hat uns gezeigt, dass die Feuerbestattung in der Vergangenheit immer in einem kirchenfeindlichen Umfeld gebraucht wurde. Darum hat die Kirche mit Recht die Feuerbestattung nicht als ein Mittelding angesehen. Wo sich Christen in dieser Form beisetzen ließen, wurde ihnen ein christliches Begräbnis verweigert. Heute stellt sich allerdings die Frage, ob eine Argumentation gegen die Feuerbestattung mit Hinweis auf den Bekenntnischarakter noch die eigentliche Sache trifft. In unserem Land ist die biblische Auferstehungshoffnung nur noch bei wenigen vorhanden. Da sie selbst in den großen evangelischen Kirchen nicht mehr gepredigt wird, ist dies kein Wunder. Auch gibt es kaum noch offenen Kampf gegen die Kirchen. Dieser Kampf scheint für viele längst entschieden zu sein, so dass ein ausgesprochenes Bekenntnis gegen die Kirche

⁵⁷ Ratgeber für den Trauerfall, Stadt Saalfeld, 2005

und ihre Hoffnung auf die Auferstehung nicht mehr notwendig erscheint. So ist in der Gesellschaft das Bewusstsein dafür, dass die Art der Beisetzung einen Ausdruck der Weltanschauung gibt, zum allergrößten Teil verlorengegangen (von vereinzelt Ausnahmen abgesehen). Das gilt auch für die Christenheit in unserem Land und in unseren Gemeinden. Die Frage nach der Art der Beisetzung stellt sich heute vor allem vor dem Hintergrund finanzieller und praktischer Überlegungen. Dieses veränderte Bewusstsein muss sich auch in der kirchlichen Bewertung und Argumentation niederschlagen.

In den gesellschaftlichen Verhältnissen, wie wir ihnen heute gegenüberstehen, ist die Frage nach der Bestattungsform nicht das eigentliche Thema. Vielmehr geht es heute um die Frage, wie wir mit unseren Verstorbenen und mit ihrem Andenken umgehen wollen. Wie können wir uns der weit verbreiteten „Entsorgungsmentalität“ auf deutschen Friedhöfen entziehen? Wie können wir heute ein wirkliches Bekenntnis unserer Auferstehungshoffnung geben, dass auch von kirchlosen Menschen verstanden wird? Hier scheint eine neue Herangehensweise an die Bewertung und Argumentation der Kirche nötig zu sein. Wer sich heute in unseren Gemeinden für eine Feuerbestattung entscheidet, sieht darin nicht eine Handlung gegen Gottes Willen. Eine pauschale Verurteilung der Feuerbestattung von Seiten der Kirche auf Grund biblischer oder bekenntnisgebundener Erwägungen ist heute vielfach nicht mehr möglich und nötig. Bei der Entscheidung, inwieweit die Kirche bei der Frage der Bestattungsform noch handeln soll, ist eine differenzierte Sichtweise nötig, die sich an den regionalen und persönlichen Gegebenheiten des jeweiligen Falles orientieren muss.

Für die Beantwortung unserer Fragestellung „Feuerbestattung kontra Erdbestattung?“ scheint folgende Antwort geraten zu sein. Die Kirche sollte dann klar Stellung gegen eine Feuerbestattung beziehen:

1. Wenn sie von dem Verstorbenen oder dessen Hinterbliebenen als bewusstes Bekenntnis gegen die biblische Auferstehungshoffnung verstanden wird. Besonders dann, wenn der Verstorbene selbst dieses Bekenntnis geben wollte, verbietet sich unseren Gemeinden und Pastoren die offizielle und aktive Teilnahme an solch einer Beisetzung (z.B. Sängerkor- oder Bläserchor).

2. Wenn sie in einem regionalen Umfeld geschieht, in dem die Feuerbestattung noch einen Bekenntnischarakter hat. Dies kann vor allem in ländlichen Gebieten vorkommen, muss aber nicht.

Über diese beiden Punkte hinaus, sollte die kirchliche Bewertung und Argumentation dahin zielen, bei uns allen ein Bewusstsein für das würdige Andenken unserer Verstorbenen zu erhalten oder zu wecken. Der Apostel Paulus schreibt an die Thessalonischer:

„Denn das sagen wir euch mit einem Wort des Herrn, dass wir, die wir leben und übrig bleiben bis zur Ankunft des Herrn, denen nicht zuvor kommen werden, die entschlafen sind. Denn er selbst, der Herr, wird, wenn der Befehl ertönt, wenn die Stimme des Erzengels und die Posaune Gottes erschallen, herabkommen vom Himmel, und zuerst werden die Toten, die in Christus gestorben sind, auferstehen. Danach werden wir, die wir leben und übrig bleiben, zugleich mit ihnen entrückt werden auf den Wolken in die Luft, dem Herrn entgegen; und so werden wir bei dem Herrn sein allezeit. So tröstet euch mit diesen Worten untereinander“ (1Thess 4,15-18).

Unser Warten auf den Jüngsten Tag, auf das Erscheinen unseres Heilandes, verbindet uns Lebende mit denen, die schon verstorben sind. Mit ihnen gemeinsam werden wir unserem Herrn voller Freude gegenüberreten. Das Glaubenszeugnis derer, die vor uns von Gott abberufen wurden, will uns eine Hilfe und ein Trost in diesem Leben geben. Darum haben unsere verstorbenen Glaubensgeschwister auch ein würdiges Andenken verdient. Ein Grabstein, auf dem ein Bibelwort zu lesen ist, oder auf dem in irgendeiner anderen Weise die Glaubenshaltung des Verstorbenen sichtbar wird, ist heute viel aussagekräftiger, als die Form der Beisetzung. Auch auf einem Urnen-Reihengrab, ist dieses Zeugnis möglich.

In der Seelsorge ist zu beachten, dass finanzielle und praktische Argumente für eine Urnenbeisetzung nicht einfach übergangen werden dürfen. Es sollte bei solchen Überlegungen darauf hingewiesen werden, dass es für die Trauerbewältigung der Hinterbliebenen und für das Andenken des Verstorbenen nicht ratsam ist, ein anonymes Grab zu wählen. Hier ist zu überlegen, ob der Vorschlag für die Einrichtung einer Sterbekasse, wie er bei der letzten Vorstehertagung gemacht wurde, nicht näher betrachtet werden sollte. So könnte denen geholfen werden, die in echten finanziellen Notlagen nur eine anonyme Feuerbestattung für sich oder ihre Angehörigen bezahlen können, das aber eigentlich nicht wollen. Auch sollten wir in unseren Gemeinden darüber nachdenken, inwieweit die Pflege von Gräbern übernommen werden kann, in denen verstorbene Glaubensgeschwister ohne nähere Verwandtschaft ihre letzte Ruhe gefunden haben.

⁵⁸ Eigentlich heißt es Nicäno-Constantinopolitanum (NC), weil es seine heutige Form nicht in Nizäa 325, sondern erst beim Konzil in Konstantinopel (381) erhielt.

⁵⁹ Zit. nach: Bengt Hägglund, Chemnitz – Gerhard – Arndt – Rudbeckius, Aufsätze zum Studium der altlutherischen Theologie, Waltrop 2003, S. 150-152. Der angeführte Aufsatz erschien erstmals 1978.

⁶⁰ Johann Gerhard, Loci theologici (ed. Cotta), Tübingen 1762-1789, Vol. I, S. 334ff

Am Schluss sei noch einmal ausdrücklich betont, dass alle Fragen, die sich mit dem Thema Tod und Beerdigung befassen, ein hoch sensibles Thema sind. Die Empfindungen darüber, wie eine würdige Beisetzung zu geschehen hat, sind dabei äußerst verschieden. So sollten wir uns in unserer Bewertung und Argumentation auch vor unsachlichen Argumenten hüten, mit denen wir unsere eigenen Ansichten über dieses Thema durchsetzen wollen. Es ist nicht gut, wenn wir bei denen, die sich für eine Feuerbestattung entschieden haben, z.B. den Zweifel mehren, ob

sich in der Urne auch wirklich die Asche des Angehörigen befindet. Dies ist kein Argument, weil Feuerbestattungen in Deutschland nur unter strengen Auflagen geschehen. Jede Vermischung der Asche ist strengstens untersagt.

„Feuerbestattung kontra Erdbestattung?“ Diese Frage ist heute nicht mehr pauschal zu beantworten, wie es noch am Anfang des 20. Jahrhunderts möglich war. Als Gemeinde und Pastoren sind wir gefordert, behutsam und überlegt dieses sensible Thema zu behandeln und immer wieder neu zu bewerten. Jörg Kubitschek

(Vortrag vor der Vorstehertagung der Ev.-Luth. Freikirche am 8.10.2005 in Jüterbog; Der Verfasser ist Pastor der Ev.-Luth. Freikirche in Saalfeld/Thüringen)

• UMSCHAU •

Der vom Vater und vom Sohn ausgeht...

Neues zum alten Streit um das „Filioque“

Das Nizänische Glaubensbekenntnis⁵⁸ ist nicht so bekannt wie das Apostolische, das regelmäßig in unseren Gottesdiensten gesprochen (oder gesungen) wird. Das Nicänum findet meist nur noch an kirchlichen Festtagen Verwendung. Ursprünglich war es anders. Das Apostolicum war das Bekenntnis, das die Taufbewerber bei ihrer Taufe sprachen, während das Nicänum das eigentliche Gottesdienstbekenntnis darstellte.

Nun gibt es eine bekannte Stelle, an der unser Nicänum vom Text der orthodoxen Ostkirchen abweicht. In der lateinischen Fassung der westlichen Kirche steht im 3. Artikel beim Heiligen Geist das sog. „**Filioque**“: „Ich glaube an den Heiligen Geist, der Herr ist und lebendig macht, der vom Vater **und vom Sohn** ausgeht...“ Die Ostkirchen lehnen diesen Zusatz mit der Begründung ab, dass er erst zur Zeit Karls des Großen (um 800) in den lateinischen Text eingefügt worden sei, während er in der griechischen Urfassung fehle. Der Zusatz sei zwar keine falsche Lehre, aber eben eine spätere Einfügung. Deshalb sollten die westlichen Kirchen zur ursprünglichen Form zurückkehren.

Einen Einblick in die **dogmatische** Problematik des Filioque gibt Bengt Häggglund in einem Aufsatz über „Pneumatologie [= Lehre vom Hl. Geist] in der lutherischen Orthodoxie“, indem er auf Stellungnahmen aus der Zeit der lutherischen Orthodoxie (1580-1750) verweist. Er schreibt:⁵⁹

„Im nizänischen Symbol [Bekenntnis] in seiner abendländischen Form heißt es, dass der Heilige Geist vom Vater und dem Sohn ausgeht: „*ex patre filioque procedit*“. Dieses *procedere* [hervorgehen] bezeichnet sowohl die Relation zwischen Geist und Vater, wie auch zwischen Geist und Sohn. Es bildet, wie gesagt, auch die Proprietät [Eigenständigkeit] des Geistes im Verhältnis zum Vater und zum Sohn. Die *processio* [Hervorgehen] ist ein ewiger Vorgang. Sie soll deshalb nicht mit der *missio* [Sendung] des Geistes in der Zeit verwechselt werden. Wenn es heißt, dass Christus den Tröster senden wird [Joh 14,16 u.ö.], handelt es sich also nicht um die *processio* aus dem Sohn, sondern um die *missio* in der Zeit. Nur soweit kann man hierin ein Argument für das *filioque* sehen, dass die *missio* in der Zeit den ewigen [Her-]Vorgang aus dem Vater und dem Sohn voraussetzt.

Ein direktes Argument für das *filioque* findet Johann Gerhard in dem Ausdruck „*Spiritus filii*“ (Gal 4,6; den Geist seines Sohnes). Denn wie der Ausdruck „*Spiritus Dei*“ oder „*Spiritus Patris*“ das ewige Ausgehen vom Vater impliziert, so muss man auch im Ausdruck „*Spiritus filii*“ das ewige Ausgehen vom Sohn voraussetzen.⁶⁰

Im Standpunkt der griechischen Theologen findet Gerhard (und andere mit ihm) eine Unklarheit, indem man die – innertrinitarische – „*proprietas personalis*“ [Eigenständigkeit der Person] des Heiligen Geistes verwischt. Das

procedere drückt ja nicht nur die Einheit mit dem Vater und dem Sohn aus, sondern auch die Besonderheit des Geistes gegenüber dem Vater und dem Sohn.

Wenn man also verneint, dass der Heilige Geist auch vom Sohn ausgeht, wird die Proprietät des Geistes gegenüber dem Sohn verdunkelt. Der später vorgeschlagene Ausdruck, dass der Heilige Geist vom Vater **durch** den Sohn (*a patre per filium*) ausgeht, könnte als eine Öffnung in der Kontroverse betrachtet werden, aber die meisten lutherischen Theologen fanden diesen Ansatz nicht befriedigend.

Ein überraschender Versuch, die Lehrstreitigkeiten mit der griechisch-orthodoxen Kirche in diesem Punkt zu überwinden, liegt im *Kompendium* des Jacob Heerbrand [1521-1600] vor. Dieses vorzügliche dogmatische Handbuch wurde vom Tübinger Professor Martin Crusius [+ 1607] in die griechische Sprache übersetzt, um auch in der griechischen Kirche verwendet werden zu können. Diese Übersetzung wurde sogar mit einem Dankeswort des Patriarchen Jeremias in Konstantinopel eingeleitet.⁶¹

In der Kontroverse über das filioque sagt Heerbrand, dass man seiner Meinung nach nicht so verhasst und hartnäckig über die Worte *ex* [aus] oder *per* [durch] in der Kirche streiten sollte, wie es die griechische und lateinische Kirche in vielen Jahrhunderten getan haben. An sich sei es völlig recht, dass der Heilige Geist vom Vater durch den Sohn ausgeht. Das Wichtige sei aber nicht, ob man *ex* oder *per* sage, sondern dass man in der Tat glaube, dass „der Heilige Geist wahrer Gott von Ewigkeit sei, von demselben Wesen und von derselben Allmacht und Majestät wie der Vater und der Sohn, und dass er nicht von sich selbst sei, sondern vom Vater und dem Sohne ausgehe, besonders da dieses *mysterium trinitatis* dem menschlichen Verstand unerforschbar sei und wir nichts darüber haben als das, was in den heiligen Schriften dargestellt wird.“⁶²

Auch in dieser Frage wurde [der lutherischen Orthodoxie] die Auseinandersetzung mit den zeitgenössischen Gegnern wichtiger als die alte Kontroverse mit der griechischen Kirche. Für die Sozinianer⁶³ war die *processio* des Geistes vom Vater und dem Sohn mit der *missio* in der Zeit identisch. Sie verneinten also das ewige Ausgehen.

Der Mystiker Valentin Weigel [1533-1588] vertrat die Meinung, dass der Heilige Geist vor der Inkarnation [Fleischwerdung] nur vom Vater ausgehe, danach aber auch vom Sohn. Hiergegen wird noch einmal betont, dass die Sendung durch Christus nicht mit der ewigen *processio* zu verwechseln sei. Dagegen konnte man sagen, dass die Sendung des Geistes, die Christus den Jüngern verspricht, das ewige *procedere* vom Sohn voraussetzt.

Die **historische** Seite des Filioque-Streitens beleuchtet eine Marburger Dissertation von Peter Gemeinhardt, die 2002 veröffentlicht wurde.⁶⁴ Der Verfasser liefert eine ausführliche Darstellung der Geschichte des Filioque. Die umfangreiche (644 S.), aber gut lesbare Arbeit entfaltet ein profundes, aus den Quellen erhobenes Bild der Entwicklungen vom 4. bis 12. Jahrhundert. Sie vermittelt dabei überraschende Einsichten und wirft auf vermeintlich altbekannte Fakten ein neues Licht.

Gemeinhardt weist darauf hin, dass das Filioque nicht die einzige Stelle ist, an der sich das lateinische Nicänum (NC) vom griechischen unterscheidet. Im 2. Artikel hat der lateinische Text das „Gott von Gott“ (*Deum de Deo*) aus der Fassung des Bekenntnisses von 325 übernommen, die im griechischen Text fehlt.⁶⁵ Diese Differenz ist wegen des nachfolgenden „wahrer Gott vom wahren Gott“ stets als unbedenklich eingestuft worden. Gemeinhardt wertet sie immerhin als Indiz dafür, dass es eine grundlegend eigenständige „westliche“ Texttradition des Nicänums gegeben hat. Er macht darauf aufmerksam, dass das Nicänum schon in den Konzilsakten von Chalcedon (451) in zwei unterschiedlichen Fassungen dokumentiert ist, wobei sich die Griechen später an der einen und die Lateiner an der anderen (mit Einfügungen aus dem Nicänum von 325) orientierten. Dies sei ein wichtiges Argument gegen die orthodoxe Überzeugung, beim Konzil in Ephesus 431 wäre jeglicher Eingriff in den Wortlaut (in welchen?) des Nicänums (NC) verboten worden.

In seiner Rekonstruktion des weiteren Weges des Nicänums im Westen zeigt Gemeinhardt, dass es längere Zeit keinen anerkannten Normaltext gab, sondern verschiedene lateinische Fassungen. Am Ende habe sich im Zuge der Verbreitung der augustianischen Trinitäts-

⁶¹ Jacob Heerbrand, *Compendium theologiae methodi quaestionibus tractatum*, Wittenberg 1582.

⁶² Ebd., S. 140f.

⁶³ Ein frühe rationalistisch-antitrinitarische Strömung, besonders in Polen, die ihren Namen von dem italienischen Theologen Fausto Sozzini (1539-1604) hat.

⁶⁴ Peter Gemeinhardt, *Die Filioque-Kontroverse zwischen Ost- und Westkirche im Frühmittelalter*, (in: *Arbeiten zur Kirchengeschichte*, Bd. 82) Berlin-New York 2002; vgl. die Rezension von Bernd Obendorfer in: *ThLZ* 2006/1, Sp. 56ff.

⁶⁵ Vgl. BLSK 26 (griech. Text in der Fußnote).

⁶⁶ Nach dieser Irrlehre soll Gott den Menschen Jesus nur als seinen Sohn adoptiert haben.

lehre die Fassung mit dem Filioque in der Westkirche durchgesetzt. Das Filioque sei also mehr oder weniger unbeabsichtigt in den Bekenntnistext gelangt.

Die Verteidigung des Filioque durch die karolingischen Theologen habe ursprünglich nur der Abwehr des Adoptianismus⁶⁶ in der Westkirche gedient. Allenfalls nachträglich oder nebenbei habe man diese Abweichung im Bekenntnistext zur antigriechisch ausgerichteten Untermauerung der reichspolitischen Ansprüche Karls des Großen gegenüber dem byzantinischen Kaiser benutzt. So sei die Einfügung des Filioque in das römische Messformular [Gottesdienstordnung] im Jahr 1014 zunächst

nicht auf die Kritik der Ostkirchen gestoßen. Selbst beim Großen Schisma [Spaltung] 1054 zwischen Ost- und Westkirche habe dieser Punkt noch keinen festen Bestandteil in der orthodoxen Romkritik gebildet. Erst in der Auseinandersetzung um die Vorrangstellung des römischen Papstes sei das Filioque dann immer mehr zum Streitobjekt geworden.

Gemeinhardt stellt am Ende mit Recht die Frage, ob angesichts dieser Erkenntnisse das Filioque wirklich als „illegitimer“ Eingriff in einen kirchlich bestätigten Bekenntnistext bedauert und womöglich rückgängig gemacht werden muss.

Gottfried Herrmann

Eine einheitliche Theorie des Universums?

zu: **Stephen Hawking Buch „Eine kurze Geschichte der Zeit“**

Stephen Hawking wird regelmäßig als größter Denker der Astrophysik seit Newton, Galileo und Einstein gepriesen. Seine Theorien über das Universum führen ihn unweigerlich zu Gedanken über Gott. „Eine kurze Geschichte der Zeit“ veröffentlichte Hawking 1988.⁶⁷ Das Buch wurde inzwischen in über 9 Millionen Exemplaren verkauft. Aber die Zeit bleibt nicht stehen. 1998 erschien die 3. Ausgabe des Buches unter dem Namen „Eine kurze Geschichte der Zeit – aktualisierte und erweiterte 10. Jubiläumsauflage“.

Hawking's Buch wird an jeder großen Universität gelesen und ist in 33 Sprachen übersetzt worden. Er präsentiert eine neue Theorie, die über den sog. „Urknall“ hinausgeht. Er unternimmt damit einen weiteren Schritt, um eine einheitliche Theorie des Universums zu entdecken, nach welcher Einstein bis zum Ende seines Lebens gesucht hatte.

Nachdem nun in der Wissenschaft viel über dieses Buch gesprochen und diskutiert wurde, habe ich mich endlich einmal hingesetzt und es gelesen. Hawking ist in der Tat ein großartiger Theoretiker und seine Alternative zum „Urknall“, die auf die Quantentheorie basiert, klingt verlockend.

Hawking beeindruckt den Leser mit einer Reihe erst kürzlich entdeckter Kräfte, Wirkungen und unvorstellbar kleinen Teilchen. Er sucht nach Möglichkeiten einer Gottesexistenz, kommt aber zu dem Schluss, dass das Universum ewig sein könnte und Gott nicht gebraucht wird.

Wenn Hawking seine faszinierenden Theorien über das Licht entfaltet, dann stolpert er unter anderem über 1Mose 1,3, wo Gott sagt: „Es werde Licht.“ Aber Hawking kann keinen Zusammenhang erkennen. Er kommt zu dem Schluss, dass Licht und Erdanziehungskraft die gleichen Teilchen sind und das Licht die fundamentale Größe des Universums ist. Er meint, wir müssten annehmen, dass Moses Worte über das Licht nur einer dieser zufälligen Lichtblicke im Dunkel des Altertums sind.

Hawking schreibt: *„Auch Teilchen mit Spin 0,1 oder 2 kommen unter bestimmten Umständen als reale Teilchen vor, die sich direkt entdecken lassen. Sie erscheinen uns in einer Gestalt, die ein klassischer Physiker als Welle bezeichnen würde – etwa als Licht- oder Gravitationswelle. Manchmal werden sie emittiert⁶⁸, wenn Materie-Teilchen durch den Austausch virtueller⁶⁹ kräftetragender Teilchen aufeinander einwirken. (Beispielsweise ist die elektrische Abstoßungskraft zwischen zwei Elektronen auf den Austausch virtueller Photonen zurückzuführen, die sich direkt nicht beobachten lassen, doch wenn sich ein Elektron an einem anderen vorbeibewegt, können reale Photonen abgegeben werden, die wir als Lichtwellen wahrnehmen.)“⁷⁰*

Hawking stimmt Einstein darin zu, dass Versuche bewiesen haben, die Lichtgeschwindigkeit sei die einzige Konstante im Universum.

Nach all dem, was uns sonst als angebliche Fakten und Beweise der Evolutionstheorie an-

⁶⁷ Originaltitel: A Brief History of Time: From the Big Bang to Black Holes, New York 1988.

⁶⁸ Emittieren = ausgeben, hier: freisetzen.

⁶⁹ Virtuell = nicht wirklich; gemeint sind Teilchen, die nicht in der Form existieren, in der sie zu wirken scheinen. Sie gleichen in ihrem Wesen und ihrer Wirkung real existierenden Teilchen.

⁷⁰ Stephen Hawking, Eine kurze Geschichte der Zeit, Hamburg 202001, S. 95 (deutsche Übersetzung von Hainer Kober).

geboden wird, ist Hawking erfreulich offen, wenn er sagt, dass Theorien wie die Evolutionstheorie und die Relativitätstheorie und all seine eigenen Forschungen nur Theorien sind. Sie können niemals bewiesen werden!

„Jede physikalische Theorie ist insofern vorläufig, als sie nur eine Hypothese darstellt: Man kann sie nie beweisen. Wie häufig auch immer die Ergebnisse von Experimenten mit einer Theorie übereinstimmen, man kann nie sicher sein, dass das Ergebnis nicht beim nächsten Mal der Theorie widersprechen wird. Dagegen ist eine Theorie widerlegt, wenn man nur eine einzige Beobachtung findet, die nicht mit den aus ihr abgeleiteten Voraussagen übereinstimmt.“

Denken Sie an die Millionen von Schülern und Studenten, die an Theorien glauben, die niemals bewiesen werden können. Dass ist der Grund dafür, warum der brillianteste Theoretiker seit Einstein eine neue und aktualisierte Ausgabe seines Buches veröffentlichen musste. Es gibt nichts Relativeres als den Glauben, der auf der Relativität basiert. Das ist die moderne Alternative zu einem inspirierten, unfehlbaren, gleichbleibenden biblischen Text.

Für Hawkings ist Gott nichts weiter als eine Theorie. Deshalb fällt es ihm nicht schwer zu schreiben, dass das Universum möglicherweise ewig ist. *„Die gegenwärtige Beweislage spricht also dafür, dass sich das Universum endlos ausdehnen wird.“*⁷¹

Als ein Wissenschaftler erkennt er den Beweis an, dass Materie an zwei verschiedenen Stellen zur selben Zeit existieren kann. Ja, es gibt die spannendere Möglichkeit, dass einige Teilchen sich so schnell bewegen, dass sie selbst keine Zeit mehr an sich haben und es daher scheint, dass sie gleichzeitig an zwei verschiedenen Stellen sind...

Vieles von Hawkings neuer Theorie beruht auf der sogenannten „Unschärferelation“. Diese bezieht sich auf die Ungewissheit darüber, wo ein Photon oder Graviton (welche die selben Teilchen sein können, die sich nur mit verschiedener Wellenlänge bewegen) sich tatsächlich in einer Welle zu einem beliebig gewählten Zeitpunkt befindet.

Es bleibt nur die Ungewissheit. Aber die weltbesten Wissenschaftler haben den Obersten Gerichtshof der USA davon überzeugt, dass der Glaube an „wissenschaftliche Ungewissheit“

in Wirklichkeit nicht ein Glaube ist, sondern eine Tatsache, die an den Schulen gelehrt werden muss.

Hawkings schreibt: *„Nun scheint die Wissenschaft aber eine Reihe von Gesetzen entdeckt zu haben, die uns innerhalb der von der Unschärferelation gezogenen Grenzen mitteilen, wie sich das Universum entwickelt, wenn wir seinen Zustand zu irgendeinem Zeitpunkt kennen. Diese Gesetze mögen ursprünglich von Gott gefügt worden sein, doch anscheinend hat er ihnen seither die Entwicklung des Universums überlassen und sich selbst aller Eingriffe enthalten.“*⁷²

Hawking hat ein tiefes Interesse an dem „Warum“ von allem. Er ist davon überzeugt, dass wir das, was wir lernen müssen, lernen können, wenn wir die wissenschaftliche Methode, die auf dem Gewissheitsprinzip basiert, anwenden. *„Warum ist das Universum so, wie wir es sehen? Unter diesen Umständen ist die Antwort einfach: Wäre es anders, wären wir nicht hier!“*⁷³

Es geht hier also nach dem Motto: „Es dreht sich alles um mich!“ Weitere Sätze von Hawkings belegen das. Das folgende Zitat ist der verwirrendste Abschnitt über die Schöpfung aus dem Nichts, den ich je gelesen habe:

*„Wo kommen sie [die Teilchen im Universum] alle her? Die Antwort lautet, dass nach der Quantentheorie Energie in Form von Teilchen-Antiteilchen-Paaren entstehen kann. Das aber wirft die Frage auf, woher die Energie kam. Die Antwort auf diese Frage: Die Gesamtenergie des Universums ist exakt gleich Null. Die Materie des Universums besteht aus positiver Energie. Doch all diese Materie zieht sich mittels der Gravitation an. Zwei Materiestücke, die nahe beieinander sind, besitzen weniger Energie als die gleichen Stücke, wenn sie sich in größerer Entfernung voneinander befinden, weil man Energie aufwenden muss, um sie gegen den Widerstand der Gravitationskraft zu trennen, die bestrebt ist, die Materiestücke aufeinander zu bewegen. In gewissem Sinne besitzt das Gravitationsfeld also negative Energie. Für ein Universum, das in räumlicher Hinsicht weitgehend einheitlich beschaffen ist, kann man nachweisen, dass diese negative Gravitationsenergie die durch die Materie repräsentierte positive Energie exakt aufhebt. Deshalb ist die Gesamtenergie des Universums gleich Null.“*⁷⁵

⁷¹ Ebd., S. 67. Im englischen Original wird hier „eternal“ benutzt. Damit scheint J. Casicione an eine zeitlich unendliche Ausdehnung des Universums zu denken, denn „eternal“ bedeutet immer „ewig“ im zeitlichen Sinn. Das Zitat von Hawking spricht aber u.E. von einer räumlich unendlichen Ausdehnung.

⁷² Hawking, aaO., S. 159.

⁷³ Ebd., S. 163

⁷⁴ Hawking spricht vorher über die 10x10⁸⁴ Teilchen, die es im Universum gibt.

⁷⁵ Hawking, aaO., S. 168.

Wenn wir der Wissenschaft von Hawking folgen, schafft also die Teilung von Nichts Materie und Energie. Wenn Materie und Energie wieder zusammengesetzt werden, gelangen wir wieder bei dem ursprünglichen Nichts an. Nun wissen wir also, wie Gott es gemacht hat! Doch, halt! Hawking braucht Gott nicht wirklich, wenn das Universum ewig ist. Hawking geht über die Theorie vom Urknall hinaus, weil diese – seiner Meinung nach – leider in veralteten Vorstellungen verwurzelt ist, welche alle auf Gott hinauslaufen. Sobald man vom Anfang spricht, denken die Menschen an Gott. Aber was, wenn es keinen Anfang gab?

Hawking meint, das Problem der Ewigkeit in den folgenden Sätzen gelöst zu haben: „In der klassischen Gravitationstheorie, die auf reellwertiger Raumzeit beruht, gibt es für das Verhalten des Universums nur zwei Möglichkeiten: Entweder es existiert seit unendlicher Zeit, oder es hat zu einem bestimmten Zeitpunkt in der Vergangenheit mit einer Singularität [Einzigartigkeit] begonnen. In der Quantentheorie der Gravitation ergibt sich dagegen noch eine dritte Möglichkeit. Da man euklidische Raumzeiten verwendet, in denen sich die Zeitrichtung nicht von den Richtungen im Raum unterscheidet, kann die Raumzeit endlich in der Ausdehnung sein und doch keine Singularitäten aufweisen, die ihre Grenze oder ihren Rand bilden. Die Raumzeit ist dann wie die Oberfläche der Erde, nur dass sie zwei Dimensionen mehr besitzt. Die Erdoberfläche ist endlich in ihrer Ausdehnung, hat aber keine Grenze oder keinen Rand. Wer in den Sonnenuntergang hineinsegelt, fällt von keinem Rand und trifft auf keine Singularität. (Ich muss es wissen, denn ich bin schon rund um die Welt gereist!) Wenn euklidische Zeit in unendliche imaginäre Zeit zurückreicht oder an einer Singularität in imaginärer Zeit beginnt, stehen wir vor dem gleichen Problem wie in der klassischen Theorie, wenn wir den Anfangszustand des Universums bestimmen wollen: Gott mag wissen, wie das Universum begonnen hat, aber wir können keinen triftigen Grund für die Annahme nennen, dass dies eher auf die eine als auf die andere Weise geschehen ist. Dagegen hat die Quantentheorie der Gravitation die Möglichkeit eröffnet, dass die Raumzeit keine Grenze hat. Es wäre also gar nicht notwendig, das Verhalten an der Grenze anzugeben. Es gäbe keine Singularitäten, an denen die Naturgesetze ihre Gültigkeit einbüßen, und keinen Raumzeitrand, an dem man sich auf Gott oder

irgendein neues Gesetz berufen müsste, um die Grenzbedingungen der Raumzeit festzulegen. Man könnte einfach sagen: ‚Die Grenzbedingungen des Universums ist, dass es keine Grenze hat.‘ Das Universum wäre völlig in sich abgeschlossen und keinerlei äußeren Einflüsse unterworfen. Es wäre weder erschaffen noch zerstört. Es würde einfach SEIN.“⁷⁶

Ja, ich weiß, dass es imaginäre Zahlen wie die Quadratwurzel von -1 gibt. Die imaginäre Zeit wird aufgrund dieser imaginären Zahlen berechnet. Ja, ich glaube, dass die Zeit geschaffen wurde und sie naturwissenschaftlichen Gesetzen unterliegt. Aber, da Gott alles geschaffen hat, hat Hawking nicht Unrecht. Nach seiner Meinung ist kein Hinweis auf einen Anfang, einen Rand oder eine Singularität nötig. Hawking beweist nur, was wir im 1. Buch Mose lesen.

Hawking könnte sein Buch auch überschreiben: „Wie ich bewiesen habe, dass wir Gott nicht brauchen.“ Er schreibt: *„Die Vorstellung, dass Raum und Zeit möglicherweise eine geschlossene Fläche ohne Begrenzung bilden, hat auch weitreichende Konsequenzen für die Rolle Gottes in den Geschichten des Universums. Als es den wissenschaftlichen Theorien immer besser gelang, den Ablauf der Ereignisse zu beschreiben, sind die meisten Menschen zu der Überzeugung gelangt, Gott gestatte es dem Universum, sich nach einer Reihe von Gesetzen zu entwickeln, und verzichte auf alle Eingriffe, die in Widerspruch zu diesen Gesetzen stünden. Doch diese Gesetze verraten uns nicht, wie das Universum in seinen Anfängen ausgesehen hat – es wäre immer noch Gottes Aufgabe gewesen, das Uhrwerk aufzuziehen und zu entscheiden, wie alles beginnen solle. Wenn das Universum einen Anfang hatte, können wir von der Annahme ausgehen, dass es durch einen Schöpfer geschaffen worden sei. Doch wenn es wirklich keine Grenze und keinen Rand hat, dann hätte es auch weder einen Anfang noch ein Ende: Es würde einfach sein. Wo wäre dann noch Raum für einen Schöpfer?“*⁷⁷

Wenn Gott die Welt geschaffen hat, sollte sie eigenständig sein. Da aber Hawking Gott nicht finden kann oder beweisen kann, dass es Gott gibt, dann beweist seine Theorie nach den Gesetzen der Wissenschaft, dass es keinen Gott gibt.

Anstelle des Glaubens an Gott verlangt Hawking Glauben an das zu haben, was die Wissenschaft in der Zukunft entdecken könnte.

⁷⁶ Hawking, aaO., S. 177f.

⁷⁷ Ebd., S. 183f. Die Vorstellung von einem Uhrmacher-Gott, der die Welt zwar geschaffen haben soll, aber nun nicht mehr in der Lage ist, in sie einzugreifen, widerspricht biblischen Aussagen. Sie stammt aus dem 18. Jahrhundert (sog. Deismus).

Hawking fragt: „Warum muss sich das Universum all dem Ungemach der Existenz unterziehen? Ist die vereinheitlichte Theorie so zwingend, dass sie diese Existenz herbeizitiert? Oder braucht das Universum einen Schöpfer, und wenn ja, wirkt er noch in irgendeiner anderen Weise auf das Universum ein? Und wer hat ihn erschaffen?“⁷⁸

Am Anfang seines Buches zitiert Hawking den Kirchenvater Augustin, der einmal gesagt hat, dass Gott die Hölle für die Menschen gemacht hat, die fragen, wer Gott gemacht hat.

Im übrigen kommen mir einige bekannte Bibelstellen in den Sinn, wenn ich das alles lese:

Röm 1,20: „Denn Gottes unsichtbares Wesen, das ist seine ewige Kraft und Gottheit, wird seit der Schöpfung der Welt ersehen aus

seinen Werken, wenn man sie wahrnimmt, so dass sie keine Entschuldigung haben.“

Röm 1,25: „Sie, die Gottes Wahrheit in Lüge verkehrt und das Geschöpf verehrt und ihm gedient haben statt dem Schöpfer, der gelobt ist in Ewigkeit. Amen.“

Ps 53,2: „Die Toren sprechen in ihrem Herzen: »Es ist kein Gott.« Sie taugen nichts; ihr Freveln ist ein Gräuel; da ist keiner, der Gutes tut.“

1Kor 3,19: „Denn die Weisheit dieser Welt ist Torheit bei Gott. Denn es steht geschrieben: »Die Weisen fängt er in ihrer Klugheit.«“

Jack Casicione

(Der Verfasser war früher Pastor der Lutheran Church-Missouri Synod [LCMS]. Er hat diese Kirche aber seit einiger Zeit mit seiner Gemeinde verlassen. Für die Übersetzung danken wir stud. theol. Michael Müller, Leipzig)

Gottes Geist

Das ewige Wort (Teil 3)

Ein lutherisches Bekenntnis für das 21. Jahrhundert

Herausgegeben von der Konfessionellen Ev.-Luth. Konferenz, 74 Seiten, Format 14,8 x 21 cm, geheftet, Preis: 3,50 EUR

Die Konfessionellen Konferenz (KELK) hat bei ihrer 5. Vollversammlung im Mai 2005 in Tokio einen weiteren Teil der Lehrerklärung „Das ewige Wort“ verabschiedet. Er befasst sich mit dem „Heiligen Geist – seiner Person und seinem Werk“. In 7 Abschnitten werden folgende Themen behandelt:

- I. Der Heilige Geist ist Gott
- II. Der Heilige Geist schenkt den Glauben
- III. Der Heilige Geist benutzt Wort und Sakrament, um sein Werk auszurichten
- IV. Der Heilige Geist tröstet die Kirche
- V. Die Heiligung im engeren Sinn
- VI. Der Heilige Geist gibt seiner Kirche geistliche Gaben
- VII. Der Heilige Geist bewahrt unsere Einigkeit im Glauben

Dabei geht es beispielsweise im Abschnitt VI ausführlich um die Geistesgaben (Charismen). Sowohl Zungenrede als auch Heilungsgaben werden diskutiert. Eine Passage beschäftigt sich speziell mit der Auslegung von 1Kor 14.

Ergänzt wird der Band durch einen Anhang unter dem Titel „Was ist die KELK und was will sie?“ (S. 73). Erstmals wurde auch ein Personen- und Sachregister aufgenommen.

Wie schon bei den bereits erschienen ersten beiden Teilen von „Das ewige Wort“ wird der Text im englischen Originaltext und deutscher Übersetzung nebeneinander dargeboten. Der 1. Teil ist lieferbar unter dem Titel „Gottes Wort“ (Heilige Schrift) und der 2. Teil unter dem Titel „Gottes Gnade“ (Rechtfertigung).

Bezug: Concordia-Buchhandlung Zwickau, PF 200 226, D.08002 Zwickau, Tel. (0375) 21 28 50, Fax (0375) 29 80 80, Email: post@concordiabuch.de

⁷⁸ Ebd., S. 237.